

HEIDELBERGER SCHRIFTEN  
ZUR UNIVERSITÄTSGESCHICHTE

Herausgegeben von  
INGO RUNDE,  
Direktor des Universitätsarchivs Heidelberg

Band 9



# Universitätsmatrikeln im deutschen Südwesten

Bestände, Erschließung  
und digitale Präsentation

Beiträge zur Tagung  
am 16. und 17. Mai 2019  
im Universitätsarchiv Heidelberg

Herausgegeben von  
HEIKE HAWICKS  
INGO RUNDE

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt mit Unterstützung  
der Stadt-Heidelberg-Stiftung  
und des Freundeskreises für Archiv und Museum  
der Universität Heidelberg e.V.

#### UMSCHLAGBILD

Erste Doppelseite des vierten Matrikelbandes  
der Universität Heidelberg (1579–1662; UAH, M 4, fol. 0v–1r)  
mit dem Vollwappen von Pfalzgraf Karl I. von Zweibrücken-Birkenfeld,  
der als Stammvater des Bayerischen Königshauses gilt.  
Am 19. Dezember 1579 zum Ehrenrektor gewählt, steht er auch an der Spitze  
der auf fol. 1r beginnenden Einträge, darunter der als Prorektor  
die eigentlichen Amtsgeschäfte führende Theologe Edo Hilderich  
und weitere Matrikeleinträge vom Dezember 1579 und Januar 1580.

#### *Hintergrund*

Erste Doppelseite des Sommersemesters 1886, in dem unter dem Prorektorat  
des Juristen Immanuel Bekker die Feierlichkeiten zum 500-jährigen Jubiläum  
der Universität Heidelberg stattfanden (UAH, M 12, fol. 386v–387r).

ISBN 978-3-8253-4726-0

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2020 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg  
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany  
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen  
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem  
und alterungsbeständigem Papier.

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:  
[www.winter-verlag.de](http://www.winter-verlag.de)

## INHALT

Vorwort der Herausgeber .....	9
<i>Volkhard Huth</i> ... soll er, der Herr Rektor, ein Matriculam habenn und hallten ... Randnoten aus Sicht der Personengeschichtsforschung – anstelle eines Grußwortes .....	13
<i>Wolfgang Mährle</i> Hochschulmatrikeln als Quellen der Bildungsgeschichte .....	23
I. Bestände und Erschließung von Universitätsmatrikeln im deutschen Südwesten	
<i>Ingo Runde</i> Die Matrikelüberlieferung der Universität Heidelberg von der Gründung bis ins „digitale Zeitalter“ .....	45
<i>Manfred Komorowski</i> Zur Rekonstruktion einer verlorenen Matrikel: Universität Heidelberg 1663–1704 .....	83
<i>Dieter Speck</i> Zur Matrikel der Universität Freiburg – vom Eidbuch zum Studierendenverzeichnis .....	97
<i>Regina Keyler</i> Serielle Quellen über Studierende: Matrikeln und Studentenakten der Universität Tübingen .....	115
<i>Christian George</i> Ein „außerordentlich große[r] Verlust“. Die Matrikel der Universität Mainz .....	135
<i>Lupold von Lehsten</i> Akten, Listen, Register und die Matrikel der Schüler der Hohen Karlsschule in Stuttgart 1770–1794 .....	151

<i>Ulrich Fellmeth</i> Die Matrikelüberlieferung der Universität Hohenheim .....	159
<i>Simon Götz und Annegret Holtmann-Mares</i> Die Matrikelüberlieferung der Technischen Universität Darmstadt .....	175
<i>Klaus Nippert</i> Die Matrikel des Karlsruher Instituts für Technologie .....	189
<i>Norbert Becker</i> Die Matrikelüberlieferung der Universität Stuttgart und ihre Internetpräsentation .....	213
<i>Sandra Eichfelder</i> Kaufmännische Bildung in der aufstrebenden Industrie- und Handelsstadt – Die Matrikelüberlieferung der Universität Mannheim .....	225
<i>Wolfgang Müller</i> Die Matrikelüberlieferung der Universität des Saarlandes .....	235
<i>Daniel Wilhelm</i> Die Matrikelüberlieferung im Universitätsarchiv Konstanz .....	259
<b>II. Digitale Präsentation von Matrikeln</b>	
– universitätsgeschichtliche Personendatenbanken	
<i>Lupold von Lehsten</i> Gemeinsame Normdatei (GND) und historische Personendatenbanken im Internet .....	269
<i>Rainer Christoph Schwinges</i> Gelehrte von Heidelberg und anderswo: Einblicke in die Datenbank des Repertorium Academicum Germanicum (RAG) .....	275
<i>Heike Hawicks und Ingo Runde</i> Die Matrikel Datenbank der Alten Universität Duisburg .....	309
<i>Angela Hartwig</i> Studiosi, Studentes, Studierende. Aufbau, Ausbau und Komplettierung des Matrikelportals Rostock .....	329

*Sarah Seibicke und Ole Fischer*

Das Hamburger Matrikelportal ..... 343

*Hannelore Putz*

ICARUS und das Projekt Matricula-Online ..... 355

*Heike Hawicks*

Lemmatisierung und Codierung – Zu Möglichkeiten und Problemen  
der Strukturierung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Namen  
in Web-Datenbanken ..... 367

### III. Anhang

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Behandelte Standorte im deutschen Südwesten ..... 387

2. Weitere Standorte in Deutschland und Europa ..... 401

3. Allgemeines und weiterführende Untersuchungen ..... 417

4. Personendatenbanken und Namenkundliches ..... 426

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren ..... 431

# Gelehrte von Heidelberg und anderswo. Einblicke in die Datenbank des Repertorium Academicum Germanicum (RAG)<sup>1</sup>

Rainer Christoph Schwinges

## Drei Gewährsleute

Wenn man in Heidelberg durch die Straßen wandert, könnte es sein, dass man sich an Wilhelm (von) Eppembach erinnert, einen von rund 200 Magistern, Lizentiaten und Doktoren des 14. bis 16. Jahrhunderts, die aus Heidelberg stammten, hier Spuren hinterlassen und deswegen den Weg in das Repertorium Academicum Germanicum (RAG) gefunden haben ([www.rag-online.org](http://www.rag-online.org))<sup>2</sup>. Wilhelm wurde um 1370 geboren. Vom Namen her könnte man auch an Eppfbach bei Sinsheim denken, doch gab er selbst stets Heidelberg als Herkunftsort an, begin-

<sup>1</sup> Vortrag auf Einladung des Freundeskreises für Archiv und Museum der Universität Heidelberg aus Anlass der Tagung „Universitätsmatrikeln im deutschen Südwesten“ am 16. Mai 2019 im Universitätsarchiv Heidelberg. Die Vortragsform ist weitgehend beibehalten.

<sup>2</sup> Zum RAG zuletzt Rainer Christoph SCHWINGES, *Doctores so in den püchern lesen. Lebenswege deutscher Gelehrter des 15. bis 16. Jahrhunderts und das Repertorium Academicum Germanicum (RAG)*, in: *Gelehrte Lebenswelten im 15. und 16. Jahrhundert*, hg. von Kaspar GUBLER und Rainer Christoph SCHWINGES, Zürich 2018, S. 1–21 (Der vorliegende Text basiert teilweise auf diesem Beitrag). Christian HESSE, *Das Wirken der Gelehrten in der Gesellschaft. Möglichkeiten und Perspektiven des Repertorium Academicum Germanicum (RAG)*, in: *Universitätsstudium und Gesellschaft in Mitteleuropa vom 15. bis zum 18. Jahrhundert (Historia et Monumenta Universitatis Jagellonicae 5)*, hg. von Kristof Oszog et al., Krakau 2018, S. 253–264. DERS., *Das Repertorium Academicum Germanicum (RAG). Perspektiven zur Erforschung der Gelehrten, ihrer Netzwerke und ihres Wirkens im Alten Reich (1250–1550)*, in: *Stand und Perspektiven der Sozial- und Verfassungsgeschichte zum römisch-deutschen Reich. Der Forschungseinfluß Peter Moraws auf die deutsche Mediävistik (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 10)*, hg. von Christine REINLE, Affalterbach 2016, S. 53–64. Kaspar GUBLER und Rainer Christoph SCHWINGES, *Repertorium Academicum Germanicum (RAG): A new Database for web-based analysis and data visualization*, in: *Annali di Storia delle università italiane* 21 (2017) S. 13–24. – Zu Wilhelm von Eppembach mit allen Belegen siehe RAG ([rag-online.org](http://rag-online.org)), Stand Januar 2020, sowie folgende Anm. 3.

nend mit der Immatrikulation als *Heidelbergensis* im Winter 1387/88 an der hiesigen Universität, im Alter also von 17 bis 18 Jahren. Wilhelm von Eppenbach wird eine für das 14. und frühe 15. Jahrhundert sehr typische Gelehrtenkarriere in Universität und Kirche durchlaufen, zuletzt auch nachgezeichnet im ‚Heidelberger Gelehrtenlexikon‘<sup>3</sup>. Nach der Magisterpromotion bemerkt man ihn seit November 1392 unter den amtierenden Magistern oder Professoren der Artistenfakultät. Unter den Ämtern ragen zwei Dekanate sowie die Regenz einer Burse hervor. Parallel dazu war er Fachstudent der Theologie. Seine Karriere nahm jedoch erst Ende 1400 richtig Fahrt auf, seitdem es in Heidelberg einen König gab. Wilhelms sozialer Hintergrund, über den wir sonst nichts wissen, muss im Umfeld des Hofes König Ruprechts zu suchen sein. Eppenbachs akademischer Werdegang wird seitdem massiv durch kirchliche Ämter und Pfründen abgesichert: als Kanonikus an St. Peter in Worms, am Johannesstift zu Haug oder Neumünster in Würzburg, hier aufgrund einer ersten Bitte König Ruprechts, Kanonikus ferner an St. Peter zu Wimpfen und am Heiliggeist-Stift sowie Plebanvikar an St. Peter in Heidelberg, um nur die wichtigsten Stationen zu nennen. So abgestützt kann er die Grade der theologischen Fakultät von 1402 bis 1411 vom *baccalarius biblicus* bis zum *formatus* relativ rasch erklimmen und schließlich das Lizentiat der Theologie erwerben. Nur zur Doktorpromotion scheint es nicht gekommen zu sein.

Dennoch erhielt Wilhelm (von) Eppenbach eine Professur für Theologie, die er rund 15 Jahre lang innehaben sollte, bevor er sie 1425 zusammen mit der dazugehörenden universitären Domherrenpfründe in Worms resignierte. Als Artist und Theologe ist er insgesamt dreimal zum Rektor der Universität gewählt worden. Die Krönung seines Werdegangs lag jedoch nicht in Heidelberg, sondern in Speyer, wo er sich seit 1421 um eine Domherrenpräbende bemühte, die ihm 1424 schließlich übertragen wurde, freilich nicht für lange, denn 1428 ist er in Speyer verstorben<sup>4</sup>. Dass er als nicht mindestens Ritterbürtiger in einem großmehrheitlich adlig besetzten Domstift reüssieren konnte, gibt freilich zu denken, und man denkt sogleich wieder an den Heidelberger Hof, zu dem es in der Tat Beziehungen gab. Um 1417 ist Wilhelm (von) Eppenbach als Rat des Kurfürsten Ludwig III. belegt, und 1424 beteiligt er sich mit einem Gutachten über die Zollfreiheit des Weintransports auf dem Rhein an einer Protestnote an den Kurfürsten. Er war dabei eine von 69 Persönlichkeiten, zumeist Professoren der Universitäten Heidelberg und Köln, die sein Kollege Dr. jur. Winand von Steeg, Pfarrer von St. Peter zu Bacharach, in einem Libell zusammengebracht und zugleich selbst porträtiert hatte, um dem andersdenkenden Kurfürsten mit der

<sup>3</sup> Dagmar DRÜLL, *Heidelberger Gelehrtenlexikon 1386–1651*, Berlin 2002, S. 552 f.

<sup>4</sup> Zu den Pfründen Eppenbachs siehe Gerhard FOUQUET, *Das Speyerer Domkapitel im späten Mittelalter (ca. 1350–1540). Adlige Freundschaft, fürstliche Patronage und päpstliche Klientel (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte 57)*, Bd. 2, Mainz 1987, Nr. 113, S. 458 f.



geballten gutachterlichen Gelehrsamkeit seiner eigenen Leute gegenüber zu treten<sup>5</sup>. Zum ‚Porträt‘ Wilhelms (Abb. 1) gab sich Winand von Steeg selbst die Anweisung, einen *pigwis doctor secularis*, einen wohlgenährten Doktor weltlichen Standes zu malen<sup>6</sup>. Soweit man sieht, ist Wilhelm (von) Eppenbach nicht mit weiteren schriftlichen Werken hervorgetreten, außer durch eine nachgelassene Vorlesung über die kanonischen Briefe aus der Zeit um 1420<sup>7</sup>. Dass er in seinem Gelehrtenleben auch mit anderen Personen in Kontakt trat, von Studienfreundschaften bis zu beruflichen Begegnungen, dass er ein Netzwerk also hatte, versteht sich, und man kann dies im RAG mit Bezugsgrößen wie König Ruprecht, Kurfürst Ludwig, Winand von Steeg oder dem Heidelberger Juristen-Kollegen und Speyerer Domherrn Nikolaus Burgmann visualisieren (Abb. 1).

Eine Generation später lebte Johannes Bäle, latinisiert zu *Balinus*, der uns in die heutige Schweiz führt (Abb. 2). Bäle stammte aus einer Familie der Stadt Bern, die mit den Ratsgeschlechtern Schopfer und Diesbach in entfernteren verwandtschaftlichen Beziehungen stand<sup>8</sup>. Vergleichsweise spät, bereits um die 30 Jahre alt, begann er sein Studium 1433, wie viele Eidgenossen seiner Zeit übrigens an der Universität Heidelberg<sup>9</sup>, wo er 1437 zum *Magister artium* promoviert worden ist. Nach rund 10jähriger Tätigkeit als öffentlicher Notar, Schulmeister und Stadtschreiber von Bremgarten im Aargau und von Thun im Berner Oberland kehrte er 1447 an die Universität Heidelberg zurück, wo er als Profes-

<sup>5</sup> Siehe Alois SCHMIDT und Hermann HEIMPEL, Winand von Steeg (1371–1453). Ein mittelrheinischer Gelehrter und Künstler und die Bilderhandschrift über Zollfreiheit des Bacharacher Pfarrweins auf dem Rhein aus dem Jahr 1426 (Handschrift 12 des Bayerischen Geheimes Hausarchivs zu München) Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, N.F. 81, München 1977, S. 92 (11), 124. Zum gelehrten Maler Winand vgl. Enno BÜNZ, Winand von Steeg (1371–1453), in: Rheinische Lebensbilder, Band 15, hg. von Franz-Josef Heyen, Köln 1995, S. 43–64, zuletzt Tobias DANIELS, Der Streit um die Zollfreiheit des Bacharacher Pfarrweins auf dem Rhein. Neue Rechtsgutachten zur Handschrift Winand von Steegs, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 150 (2014) S. 325–356.

<sup>6</sup> SCHMIDT/HEIMPEL, ebd. S. 108 (11).

<sup>7</sup> Ebd. S. 124: *Lectura Wilhelmi de Epffenbach sacre theol. professoris super epistolas canonicas*.

<sup>8</sup> Alle Lebensstationen im RAG. Zur Person zuletzt Rainer Christoph SCHWINGES, Reformverlierer an der Basler Universität des 15. Jahrhunderts. Oder: Die verhinderte Definitionsmacht der Juristen, in: Reformverlierer 1000–1800. Zum Umgang mit Niederlagen in der europäischen Vormoderne (Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 53), hg. von Andreas BIHRER und Dietmar SCHIERSNER, Berlin 2016, S. 255–276, hier 258, 265. Beat IMMENHAUSER, Schulen und Studium in Bern, in: Berns Grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt, hg. vom Ellen J. BAER, Charlotte GUTSCHER et al., Bern 2. Aufl. 2003, S. 155–161, hier 157. Historisches Lexikon der Schweiz, HLS-online, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D14723.php> (26.01.2020).

<sup>9</sup> Marc SIEBER, Die Universität Basel und die Eidgenossenschaft 1460–1529. Eidgenössische Studenten in Basel, Basel 1960.

sor der Artes, wenn auch nur für kurze Zeit, nachweisbar ist<sup>10</sup>. Bereits 1448 findet man ihn wieder als Schulmeister und Stadtschreiber von Thun sowie als Notar an der bischöflichen Kurie zu Lausanne. Hier blieb er zunächst, bis wir ihn 1453 bei der Immatrikulation an der Universität Köln wieder antreffen, wo er Kirchenrecht zu studieren begann und 1456 *baccalareus in decretis* wurde. Zum weiterem Studium der Rechte wechselte er 1460 an die soeben eröffnete neue Universität zu Basel.

Dieser Lebenslauf wäre an sich vollkommen unspektakulär, selbst die gewisse Unruhe im Hin und Her zwischen Berufs- und Studententätigkeiten wäre bei der typischen Mehrspurigkeit der spätmittelalterlich-vormodernen Gelehrtenwege nichts Ungewöhnliches, wüsste man nicht um seine weiteren Aktivitäten. Bälü entwickelte massiven Ehrgeiz und ließ nichts unversucht, sich den Führungsschichten seiner Heimatstadt Bern anzuschließen. Bereits 1453 war er als Prokurator in die Dienste des weitläufig verwandten Kaufmanns und Kleinrats Niklaus von Diesbach getreten, jenes später bedeutenden Berner Diplomaten und Architekten der eidgenössisch-französischen Allianz im Rahmen der Burgunderkriege. Ob aus eigenem Antrieb oder in dessen Auftrag handelnd ist nicht mehr zu eruieren, jedenfalls glaubte Bälü, sich 1462 durch den Diebstahl der Kopfreliquie des Hl. Vinzenz aus Köln und deren heimliche Überführung in das Berner Vinzenzmünster Vorteile für eine städtische Karriere zu verschaffen<sup>11</sup>. Dies schlug fehl, denn die Sache flog auf, als sich Köln offiziell in Bern beschwerte. Daneben agierte Bälü auch in Basel und gehörte hier dem Kreis ‚juristischer Revoluzzer‘ an, die aus der neuen Universität für die Allgemeinheit eine reine Rechtsschule nach italienischem Vorbild in erster Linie nur für *der Fürsten, Grafen, Fryen und Herrn kinde, Thumherrn und ander Lüte von ernen* machen wollte<sup>12</sup>. 1463 schickten ihn die Berner nach Rom, um einen Ablass für den Münsterbau zu erwirken, was ihm nicht gelang. Lediglich ein paar Reliquien für die 10.000-Ritter-Kapelle brachte er mit. Am Ende ist er trotz überdurchschnittlichen Studienerfolgs als Bakkalar des Kirchenrechts in allem gescheitert, in Basel und in Bern. Auch sein Ziel, noch bernischer Landvogt in Büren an der Aare zu werden, um endlich in die Berner Oberschicht zu gelangen, hat er nicht erreicht. 1465 ist Johannes Bälü gestorben.

Wiederum ein oder gar zwei Generationen später trifft man auf Johannes Copp oder Coppius, der um 1487 in Landsberg am Lech in stadtbürgerlichem Milieu geboren wurde. Er ging einen gänzlich anderen Weg als die beiden vorgenannten Gelehrten und suchte seinen Erfolg – auch in finanzieller Hinsicht – abseits aller

<sup>10</sup> DRÜLL, Gelehrtenlexikon (wie Anm. 3), S. 269.

<sup>11</sup> Vgl. Urs Martin ZAHND, Die Bildungsverhältnisse in den bernischen Ratsgeschlechtern im ausgehenden Mittelalter. Verbreitung, Charakter und Funktion der Bildung in der politischen Führungsschicht einer spätmittelalterlichen Stadt, Bern 1979, S. 247.

<sup>12</sup> Zitiert nach Wilhelm VISCHER, Geschichte der Universität Basel von der Gründung 1460 bis zur Reformation 1529, Basel 1860. S. 317. SCHWINGES, Reformverlierer (wie Anm. 8), S. 257.

kirchlichen Wege als Hofmediziner und medizinisch-astrologischer Sachbuchautor (Abb. 3)<sup>13</sup>.

Im Alter von 20 Jahren kam er um 1508 zum Studium der Artes nach Freiburg im Breisgau, schrieb sich allerdings erst sechs Jahre später am 2. Dezember 1514 in die Matrikel ein. Sein wichtigster Lehrer, nach Selbstaussage, war um 1508 Johannes Mayer genannt Eck, eine in Freiburg höchst umstrittene Figur, die seit 1510 als Theologieprofessor in Ingolstadt wirkte und später den Gegenpart zu Martin Luther bei der Leipziger Disputation von 1519 spielen sollte. Aus der Auseinandersetzung mit Eck ging ein sehr aufschlussreicher Bericht über das Freiburger Studenten- und Gelehrtenleben hervor, der ein sehr frühes Interesse für die reformatorischen Ideen Luthers und anderer bezeugte. 1522 ist die Schrift unter dem Titel *Czwen neuw nutzliche und lustige Dialogi* in Erfurt erschienen. Copp wechselte 1517 zum Studium der Medizin an die Wiener Universität, wo er zum 13. Juni auch in der Matrikel der medizinischen Fakultät erscheint. Gegen Ende 1518 muss er hier oder bei einem ‚Kurztrip‘ nach Italien zum Dr. med. promoviert worden sein, denn im Januar 1519 wird er bereits als Doktor auf die Burg Wels in den Dienst des sterbenden Kaisers Maximilian I. berufen.

Nach dessen Tod am 12. Januar wandte sich Copp gegen Norden, wurde 1520 Stadtphysikus im thüringischen Altenburg und schrieb sich im WS 1520/21 in die Matrikel der Erfurter Universität ein, wo man ihm sogleich die vakante medizinische Professur übertrug, froh darüber, jemanden gewonnen zu haben, der eine Kunst beherrschte, mit der Erfurt bereits früher (u.a. durch den berühmten Geographen Erhard Etzlaub) Ansehen in der Öffentlichkeit gewonnen hatte, die Kunst nämlich, jährliche Prognostica und Kalender für das Folgejahr abzugeben<sup>14</sup>. In rascher Folge publizierte Copp nun solche Vorhersagen (auch in deutscher Sprache) in vielen Auflagen und gewann so einen großen Bekanntheitsgrad und eine große Menge Geldes. 1524 verließ Copp Erfurt und wandte sich nach Joachimsthal in Böhmen (Jachimov), wo er 1525/26 Stadtarzt wurde, insbesondere Leibarzt von Bürgermeister und Rat; doch zog es ihn eindeutig wieder in höfische Kreise. Dass es nicht sofort klappte, lag an seiner Neigung zu erotischen Abenteuern, die ihn zunächst einmal in Brüx (Most) ins Gefängnis brachten. Wieder frei, gelang ihm dank einiger Unterstützer 1528 der Sprung an den Prager Hof als Leibarzt König Ferdinands, der ihn rasch zu schätzen wusste und

<sup>13</sup> Alle Studien- und Lebensstationen im RAG. Zur Person Otto WALDE, Doktor Johann Copp. En astrolog och läkare från reformationstiden i svensk tjänst I, in: *Lychnos* 1937, S. 79–111; II, in: *Lychnos* 1938, 225–269. Bo J. THEUTENBERG, Doktor Johannes Copp von Raumenthal. Ett livsöde i reformationens spår, Skara 2003. Kurzbiographie bei Karl Heinz BURMEISTER, *Magister Rheticus und seine Schulgesellen. Das Ringen um Kenntnis und Durchsetzung des heliozentrischen Weltsystems des Kopernikus um 1540/50*, Konstanz/München 2015, S. 159–161 mit weiterer Literatur, darunter wie Anm. 14.

<sup>14</sup> Vgl. dazu Erich KLEINEIDAM, *Universitas Studii Erfordensis*, Band 3: Die Zeit der Reformation und Gegenreformation 1521–1632, Leipzig 1980, S. 14–17, 220–224 u.ö.

den Lutheraner am katholischen Hof protektierte. Hier konnte er nun gut 25 Jahre lang bleiben, führte nebenher eine ausgedehnte ärztliche Praxis in der Stadt und zog im eigenen botanischen Garten Arzneipflanzen. 1532 erhob ihn Ferdinand als Johannes Copp von Raumenthal in den Adelsstand. Copp heiratete relativ spät, dafür aber mehrfach, doch seine Neigungen brachten ihn 1553 wieder einmal ins Gefängnis. Befreit, zog er es nun vor, sich sehr weit von Prag zu entfernen. 1555 tauchte er mit Frau und Kindern im schwedischen Kalmar auf, von wo ihn dank seines Rufes als Arzt und Autor König Gustav Wasa als Leibarzt nach Stockholm holte. Als jedoch 1557 das Gerücht aufkam, seine Frau Bonika sei gar nicht seine Ehefrau, verließ er Stockholm und begab sich nach Finnland, wo er am Hof zu Turku (Åbo) dem Herzog von Österland noch für kurze Zeit als Leibarzt diente. 1558 ist er in Turku verstorben. Bis dahin hatte Copp neben den vielen Prognostiken auch seinerzeit gefragte astronomisch gefärbte medizinische Lehrbücher, Traktate und Anweisungen publiziert, etwa zur Pestvorsorge und Pestbehandlung oder – sehr populär – Aderlass-Kalender, um den richtigen Zeitpunkt dafür zu bestimmen. Für beide Gebiete fuhr er Lob und Tadel ein, letzteren zumeist von katholischer Seite. Copp hat man gerne als „Renaissance-Menschen“ etikettiert<sup>15</sup>.

Die drei vorgestellten Personen, Gewährsleute über drei bis vier Generationen hinweg, bildeten schon beachtliche Reichweiten gelehrter Existenz in der Vormoderne ab: Artes-Studien, Jura und Theologie, Medizinstudien eventuell mit italienischem Einschlag, städtische Dienste, Hofdienste, Universitätsdienste bei allen in zeittypischer Mehrspurigkeit und Mobilität in engeren (wie bei Eppembach und Bäli) bis sehr weiten Räumen (bei Copp). Der Kirchendienst bei dem einen, juristische Praxis beim anderen, die ärztliche Praxis und Heirat bei einem dritten, weisen jeweils auf ältere und jüngere Wege sowie unterschiedliche Strategien der beruflich-finanziellen und privaten Sicherung hin, wobei persönlicher Ehrgeiz und persönliches Verhalten in fördernder wie hemmender Hinsicht durchaus mit im Spiel waren.

#### Datenbank und Quellenlage

So interessant diese Persönlichkeiten sind, so sind sie doch nur drei Vertreter mittelalterlich-vormodernen Gelehrtentums, die in die Datenbank des RAG aufgenommen worden sind<sup>16</sup>, zwei von inzwischen rund 64.000 mehr oder weniger ebensolchen Persönlichkeiten, die zwischen 1250 und 1550 an einer Universität

<sup>15</sup> BURMEISTER, Rheticus (wie Anm. 13), S. 160, der sich auf KLEINEIDAM, Universitas III (wie Anm. 14) S. 220, bezieht.

<sup>16</sup> Die Datenbank des RAG ([rag-online.org](http://rag-online.org)) nutzt die Software Nodegoat: Piet van BREE, Geerd KESSELS, Nodegoat: a web-based data management, network analysis & visualization environment (2003): <http://nodegoat.net> from LAB1100, <http://lab1100.com>. Zur Anwendung vgl. GUBLER und SCHWINGES, A new Database (wie Anm. 1).

des Reichs bzw. soweit möglich Europas zum Magister Artium oder zum Baccalarius, Licentiatus, Magister oder Doktor einer der höheren Fakultäten der Rechte, der Medizin oder der Theologie promoviert worden sind oder zumindest ein höheres Studium absolvierten, auch ohne sich einem Examen zu unterziehen. Unter diesen befanden sich viele Adlige, die als Kontrollgruppe für Fragen des Zusammenhangs von Studium und Karrieren mitgeführt werden. Dieses RAG – ein Projekt der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, unterstützt u.a. von der Union der deutschen Akademien (2007–2019) sowie der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften – hat sich vorgenommen, die Lebenswege der Gelehrten des Reiches prosopographisch zu erforschen und ihr Wissen, ihre gesellschaftliche Wirkung und die sich dabei entwickelnde spezifische Kultur von den Anfängen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts zu erkunden.

Die genannten 64.000 Personen standen an der Spitze von mehr als 300.000 Studierenden aus dem Reich, aufsummiert bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, machten also rund 20 Prozent aus. Für die Universitätsverantwortlichen waren diese 20 Prozent nach eigener Einschätzung die akademische Elite, gerade weil sie die Grade als eigenes akademisch-kulturelles Statussystem parallel zur gesellschaftlichen Standesordnung geschaffen hatten. Die Aussage, dass wir es mit 20 Prozent Graduierten im Reich zu tun haben, impliziert freilich, dass die große Mehrheit nicht graduierte, zumindest nicht den Grad eines Magisters anstrebte. In der Tat, den untersten Grad eines *baccalarius artium* erwarben höchstens noch 30 Prozent (das sind etwa 100.000 Personen aufsummiert bis 1550). Mit anderen Worten, mindestens 50 Prozent der Universitätsbesucher haben nie einen Grad erworben und wollten dies offensichtlich auch nicht tun. Damit haben sie sich freilich um die Chance gebracht, in den Quellen wiedererkannt zu werden. Denn das Überlieferungsschicksal hing auch in der Welt der Gelehrten sehr oft davon ab, ob man graduiert und damit sichtbar war oder eben nicht (Ausnahmen gibt es natürlich).

Dass man solche Zahlen überhaupt nennen kann<sup>17</sup>, hängt fundamental mit der vorzüglichen Quellenlage zusammen: Das Personalschriftgut der deutschen Universitäten, Fakultäten und Nationen, einschließlich jener der so genannten Deut-

<sup>17</sup> Siehe Rainer Christoph SCHWINGES, *Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches* (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Universalgeschichte, 123), Stuttgart 1986, S. 30–36. DERS., *Universitätsbesuch im Reich vom 14. zum 16. Jahrhundert: Wachstum und Konjunkturen*, in: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaften* 10 (1984) S. 5–30. Christian HESSE, *Acta Promotionum II. Die Promovierten der Universitäten im spätmittelalterlichen Reich. Bemerkungen zu Quantität und Qualität*, in: *Examen, Titel, Promotionen. Akademisches und staatliches Qualifikationswesen vom 13. bis zum 21. Jahrhundert* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 7), hg. von Rainer Christoph SCHWINGES, Basel 2007, S. 229–250.

schen Nationen in Frankreich und Italien sind in unerreichter Fülle erhalten und zugänglich. Nirgends sonst in Europa kann man so viel über so viele Personen in Erfahrung bringen wie gerade hier. Allein schon, dass man das ständige Ansteigen der Universitätsbesucher- und Absolventenzahlen seit dem 14. Jahrhundert aus den Matrikeln heraus sichtbar machen kann (Abb. 4)<sup>18</sup>, ist etwas Besonderes im Europa der Vormoderne, ebenso wie der so genannte. Frequenzeinbruch durch die Reformationsereignisse um 1519, als massenhaft Pfründen und Stipendien wegbrachen und vielen Personen Universitätsbesuch und Graduierung vorerst verunmöglichte. Es brauchte rund 40 Jahre, bis man an den mittelalterlichen Zustand wieder anknüpfen konnte.

Gerade an einer Tagung über Matrikeln möchte ich dieses ‚Alleinstellungsmerkmal‘ kurz zur Sprache bringen. Es ist auch eine der entscheidenden Grundlagen der Datenbank des RAG. Nur die Universitäten des Reichsraums haben bis weit ins 16. Jahrhundert hinein den Typus der allgemeinen Rektoratsmatrikel hervorgebracht, dazu noch Universitäten wie Krakau und St. Andrews, die sich in kultureller Reichweite befanden, nicht aber jene in West- und Südeuropa von England, über Frankreich, Italien bis nach Iberien. Warum das so ist, liegt nicht an Kriegsverlusten oder anderen Katastrophen, sondern an unterschiedlichen Universitätskulturen in Europa und an der Tatsache, dass die deutschen Matrikeln Eidbücher waren, versehen mit einem promissorischem Eid, den man anderswo so nicht kannte und folglich auch nicht verschriftlichte. Diese Ansicht wird durch meine früheren Forschungen zu den Bürgerbüchern oder Neubürgerbüchern gestützt. Auch sie waren Eidbücher (Bürgereidbücher) und ebenfalls nicht außerhalb des Reichsraums in entsprechender Zeit zu finden. So lassen also fast nur die Matrikeln des Reiches Forschungen mit den entsprechenden Visualisierungen zu, die man anderswo in Europa gar nicht machen könnte<sup>19</sup>.

<sup>18</sup> Entnommen Beat IMMENHAUSER, *Bildungswege – Lebenswege. Universitätsbesucher aus dem Bistum Konstanz im 15. und 16. Jahrhundert* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 8), Basel 2007, S. 608. Dazu DERS., *Universitätsbesuch zur Reformationszeit. Überlegungen zum Rückgang der Immatrikulationen nach 1521*, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* 6 (2003) S. 69–88, bes. 71–75.

<sup>19</sup> Dazu jetzt Rainer Christoph SCHWINGES, *Warum gab es fast nur im deutschen Reich allgemeine Universitätsmatrikeln? Eine Frage der Reichweite*, in: *Reichweiten. Dynamiken und Grenzen kultureller Transferprozesse in Europa, 1400–1520. Band 1: Internationale Stile, Voraussetzungen, soziale Verankerungen, Fallstudien* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Neue Folge 49/1), hg. von Nikolaus HENKEL, Thomas NOLL und Frank REXROTH, Berlin / Boston 2020, S. 37–58. DERS., *Neubürger und Bürgerbücher im Reich des späten Mittelalters: Eine Einführung über die Quellen*, in: *Neubürger im späten Mittelalter* (Zeitschrift für Historische Forschung Beiheft 30), hg. von DEMS., Berlin 2002, S. 17–50, hier S. 32–37. Vgl. auch Maximilian SCHUH, *Matrikeln*, in: *Universitäre Gelehrtenkultur vom 13.–16. Jahrhundert. Ein interdisziplinäres Quellen- und Methodenhandbuch*, hg. von Jan-Hendryk de BOER, Marian FÜSSEL und Maximilian SCHUH, Stuttgart 2017, S. 103–117, hier S. 103–108.

Im Folgenden sei nun das RAG in einigen Funktionen erläutert, wobei uns Wilhelm (von) Eppenbach, Hans Bäli und Johann Copp von Raumenthal hier und da begleiten werden. Das RAG ist inzwischen in der Lage in einem digitalen Atlas nach den Prinzipien *incoming* und *outgoing* vergleichende Einblicke in Räume zu gewähren, zum einen in Einzugsräume von Universitäten oder jeder anderen Institution (*incoming*), zum anderen in Tätigkeits- oder Berufsräume von Absolventen (*outgoing*). Alle Suchergebnisse lassen sich in Tabellenform oder in Statistiken ausgeben oder auf dem digitalen Atlas so visualisieren, dass sie zu neuen Analysen animieren. Alle Daten sind stets tagesaktuell.

#### Einzugsräume (Universitäten)

Universitäre Einzugsräume spiegeln fundamentale Erkenntnismöglichkeiten, da man Einzugsräume zugleich als akademische Mobilitäts- und Kommunikationsräume verstehen kann. Jede Universität schöpfte aus einem Kernraum, einer je eigenen spezifischen Region<sup>20</sup>, was man online in einer dynamischen Karte in beliebigen Zeitschritten verfolgen könnte; das RAG bietet dazu verschiedene Szenarien an<sup>21</sup>. Wie sich der Raum der Heidelberger Universität, wo Eppenbach und Bäli studierten, ausgestaltete, zeigt Abb. 5, aufsummiert bis auf das Jahr 1550. Heidelbergs Kernraum lag an Mittel- und Oberrhein und verdichtete sich hier laufend. Was darüber hinausging, einen Universitätsbesuch aus größerem Radius, muss man gesondert erklären können, wie hier das Ausgreifen in die Niederlande, was bereits der ersten Generation von Universitätsgelehrten und später dann der Reformation geschuldet ist<sup>22</sup>. Die alten Niederlande gehörten jedoch zusammen mit Niederrhein und Westfalen auch zum Kernraum der Kölner

<sup>20</sup> Dazu grundlegend SCHWINGES, Universitätsbesucher (wie Anm. 17), S. 222–260; mit Visualisierungen jetzt DERS., *The Repertorium Academicum Germanicum (RAG) and the Geography of German Universities and Academics (1350–1550)*, in: *Geographies of the University (Knowledge and Space 12)*, hg. von Peter MEUSBURGER, Michael HEFFERNAN, Laura SUARSANA, Cham (Schweiz) 2018, S. 23–42. Aus allgemeiner Mobilitätsperspektive auch DERS., *Akademische Mobilität in der älteren Vormoderne (1350–1550)*, in: *traverse. Zeitschrift für Geschichte – Revue d'Histoire* 2018 (1), S. 27–41. Zu einem früheren Versuch aufgrund von Stichproben siehe DERS., *Entre régionalité et mobilité: Les effectifs des universités dans l'Empire romain germanique aux XVe et XVIe siècles*, in: *Les Échanges entre les Universités Européennes à la Renaissance, textes édités par Michel BIDEAUX et Marie-Madeleine FRAGONARD*, Genève 2003, S. 359–373.

<sup>21</sup> Link auf den Einzugsraum Heidelberg 1386–1550: <https://database.rag-online.org/viewer.p/10/4/scenario/295/geo> (12.02.2020)

<sup>22</sup> Siehe Christoph FUCHS, *Dives, Pauper, Nobilis, Magister, Frater, Clericus. Sozialgeschichtliche Untersuchungen über Heidelberger Universitätsbesucher des Spätmittelalters (1386–1450)*, Leiden 1995, S. 6–12.

Universität. (Abb. 6). Man sieht im Vergleich aber sofort deren große Überregionalität<sup>23</sup>. Hier folgten offensichtlich die Wege der Gelehrten europaweit denen der Kaufleute der großen Fernhandels- und Hansestadt Köln, und mit Johannes Bäli von Bern freilich auch jemand der Studien- und andere Absichten hegte. Ebenfalls überregional präsentierte sich der Wiener Mobilitätsraum (Abb. 7) im Südosten des Reiches, wo Copp Medizin studierte. Vom Kernraum Niederösterreich aus erstreckte er sich über das reichsstädtische Schwaben bis an den Oberrhein und im Osten sehr großflächig ins alte Königreich Ungarn hinein, was weithin wohl auch ein politisches Ergebnis war<sup>24</sup>.

Die meisten Gelehrten richteten sich als Studierende an der nächstgelegenen regionalen Universität aus (wie auch heute noch), insofern folgten Wilhelm (von) Eppenbach und Hans Bäli diesen Vorgaben. Johannes Copp jedoch nicht; er hätte eigentlich als gebürtiger Landsberger und Oberbayer nach Ingolstadt gehen sollen. Warum es ihn von Wien aus nach Erfurt verschlug, muss persönliche Gründe gehabt haben. Erfurts Einzugsraum (Abb. 7) fügte sich im Kern nämlich aus Thüringen, Hessen, den südlichen Teile von Niedersachsen und Westfalen zusammen und orientierte sich dazu klar zwischen Elbe und Rhein nach Westen, in Gebieten wesentlichen Einflusses der Erzbischöfe von Mainz<sup>25</sup>. Seit 1502 kam noch Wittenberg ins Spiel (Abb. 7). Man sieht, dass Wittenberg zwar einen kleinen Kernraum in Sachsen hatte, aber von Anfang an wesentlich überregional rekrutierte, und seine gelehrten Absolventen praktisch das gesamte Reich, insbesondere in der Mitte bis hinunter in den Süden, repräsentierten. Kein Wunder, dass nach der Reformation deren Ideen auch aus der akademischen Perspektive eine solche Reichweite bekamen<sup>26</sup>.

Darüber hinaus erkennt man bereits im Vergleich dieser fünf Mobilitätsräume sehr deutlich die Sprachgrenzen im europäischen Westen wie im Süden und Osten, und insbesondere auch die Aussparung Böhmens und Mährens als ‚Hussitenland‘ in einem langen 15. Jahrhundert, während die Wiener Herkunftspositionen in Böhmen (grün) zumeist erst dem 16. Jahrhundert angehörten. Vom böhmischen Sonderfall einmal abgesehen, offenbarten sich damit zugleich auch die alten kulturellen Unterschiede und Präferenzen in den universitären Kommunikations- und Mobilitätsräumen Europas, wovon jede Art von akademischer

<sup>23</sup> Näheres dazu SCHWINGES, *Universitätsbesucher* (wie Anm. 17), S. 244–255.

<sup>24</sup> Marcel RÖTHLISBERGER, *Die Herkunft der Artistenmagister und die Einzugsräume der Universitäten Ingolstadt und Wien 1475–1525*, Lizentiatsarbeit phil.-hist. Universität Bern 2008.

<sup>25</sup> Speziell dazu Rainer Christoph SCHWINGES, *Erfurts Universitätsbesucher im 15. Jahrhundert: Frequenz und räumliche Herkunft*, in: *Erfurt. Geschichte und Gegenwart*, hg. von Ulman WEIß, Weimar 1995, S. 207–222.

<sup>26</sup> Die bisher einzige vollständige, minutiöse Erfassung eines Einzugsraums mit einer Serie von gedruckten Karten bieten Gottfried LANGER und Charlotte PROKERT, *Vom Einzugsbereich der Universität Wittenberg (1502–1812)*, 2 Teile und Ortsregister, Halle 1967, 1973.



Mobilität, insbesondere die externe, die später so genannte *peregrinatio academica* oder *Grand Tour*, direkt und ziemlich einseitig betroffen war. „Während Studierende aus dem Reich und seinen Nachbarländern im Norden und Osten wie eh und je nach Italien und Frankreich zogen, namentlich Schotten, Dänen, Skandinavien, Polen, Balten und Ungarn deutsche Universitäten besuchten, ist in umgekehrter Richtung kein auch nur halbwegs vergleichbarer Gegenstrom zu entdecken. Wenn Franzosen oder Italiener ein Auslandsstudium erwogen, dachten sie nicht an deutsche Universitäten“, jedenfalls nicht in der Zeit vom 14. zum 16. Jahrhundert<sup>27</sup>.

#### Einzugsräume (Fakultäten)

Im nächsten Schritt sind die Räume nach Fakultäten bzw. Fachrichtungen zu differenzieren. Doch zunächst ist eine grundsätzliche Bemerkung notwendig: Das Angebot der universitären Ausbildung wurde im Reich zwar stark frequentiert, wie die Frequenzgraphik zeigt (Abb. 4), jedoch mit höchstunterschiedlichen Anteilen an den vier Fakultäten der Theologie, der beiden Rechte, der Medizin und der *artes liberales*. Man sollte dies in keiner Diskussion um die Wirkung und Leistung der vormodernen Universität und der gelehrten Tätigkeiten außer Acht lassen. Denn im Gegensatz zu den süd- und westeuropäischen Juristen- und Mediziner-Zentren rekrutierten die deutschen Universitäten ihre Besucher im Durchschnitt zu 80 Prozent und mehr als Artisten, und zwar ohne dass diese weitere, so genannte höhere Studien absolvierten. Dies ist schon seit dem 19. Jahrhundert bekannt<sup>28</sup>; aber was es bedeutet hat, etwa für die geistige Entwicklung im deutschsprachigen Raum, ist ein noch völlig ungelöstes Problem, zu dem man die nötigen Fragen auch erst einmal stellen muss<sup>29</sup>.

Der Einzugsraum der medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg (Abb. 8) ist hier durch Fachstudenten und Absolventen bis hin zu den Doktoren

<sup>27</sup> SCHWINGES, Akademische Mobilität (wie Anm. 20), S. 34. Grundlegend dazu Hilde de RIDDER-SYMOENS, Mobilität, in: Geschichte der Universität in Europa, hg. von Walter RÜEGG, Band I: Mittelalter, München 1993, S. 255–275. DIES., Mobilität, in: Band II: Von der Reformation bis zur französischen Revolution 1500–1800, München 1996, S. 335–359.

<sup>28</sup> Vgl. etwa Friedrich PAULSEN, Die Gründung der deutschen Universitäten im Mittelalter, in: Historische Zeitschrift 45 (1881) S. 251–311, hier S. 303f.; ebenso, wenn auch abschwächend, da er nicht (so wenig wie Paulsen) alle Matrikeln kannte, Franz EULENBURG, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Leipzig 1904 (Nachdruck Berlin 1994), S. 189–192.

<sup>29</sup> Vgl. zum Beispiel Rainer Christoph SCHWINGES, Das Reich im gelehrten Europa. Ein Essay aus personengeschichtlicher Perspektive, in: Heilig – Römisch – Deutsch. Das Reich im mittelalterlichen Europa, hg. von Bernd SCHNEIDMÜLLER und Stefan WEINFURTER, Dresden 2006, S. 231–254, hier S. 243–247.

der Medizin, aufsummiert bis 1550, repräsentiert. Man sieht die Konzentration auf den Mittel- und Oberrhein, mit Ausstrahlungen nach Franken und vor allem Baden und Schwaben, relativ unverändert übrigens im Zeitverlauf, was auch daran gelegen haben mag, dass Mediziner stets das kleinste Kontingent an den Universitäten des Reiches stellten (um ein Prozent)<sup>30</sup>. Die Theologen (Abb. 9) besetzten zwar die gleichen Gebiete, zogen ihre Studierenden und Absolventen jedoch viel großräumiger an, auch jetzt stärker vom unteren Niederrhein und aus den alten Niederlanden sowie dem mitteldeutschen Raum. Bei aller Konzentration auf den mittelrheinischen Kernraum rekrutierten die Juristen (Abb. 10) noch großräumiger und ausgedehnter auch im Westen und Süden, und setzten fast schon die wesentlichen Akzente des gesamten Heidelberger Mobilitätsraums, dessen volle Ausprägung freilich den Artisten (Abb. 11) geschuldet war.

Man bemerkt, dass wir die Quellen (Matrikeln, Fakultäts- und Promotionsbücher) durch die Visualisierungen der Recherchen in einen anderen Aggregatzustand überführt haben, und dass dieser sofort zu neuen Fragen lenkt. Was bedeuten diese räumlichen Konstellationen, die natürlich bei jeder Universität und ihren Fakultäten jeweils anders aussehen<sup>31</sup>? Antworten wird man durch eine jetzt gezielte, vergleichende Analyse der beteiligten Personen bzw. ihrer Biographien erwarten können, etwa auch wie hier im Bild, zur auffallend starken Position Heidelbergs, vor allem für Juristen und Artisten, was sich schon in den ersten Jahrzehnten bis 1450 anzudeuten schien und wohl sehr viel mit dem Dreieck, Hof, Stadt und Universität zu tun hatte. Heidelberg zeigte sich damit ähnlich ‚juristenstark‘ wie die Universität der Groß- und Kirchenstadt Köln<sup>32</sup>.

### Tätigkeitsräume

Von den Einzugs- bzw. Kommunikations- und Mobilitätsräumen (incoming) kommen wir zu den Tätigkeitsräumen und damit zur Frage, was aus gelehrten Absolventen der verschiedenen Fachgebiete im Laufe ihres Lebens geworden ist

<sup>30</sup> Vgl. Ernst Theodor NAUCK, Die Zahl der Medizinstudenten deutscher Hochschulen im 14.–18. Jahrhundert, in: Sudhoffs Archiv für die Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 38 (1954) S. 175–186, hier S. 180 f. (Tabelle). Kritisch dazu Markus BERNHARDT, Gelehrte Mediziner des späten Mittelalters: Köln 1388–1520, Zugang und Studium, in: Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts (Zeitschrift für Historische Forschung Beiheft 18), hg. von Rainer Christoph SCHWINGES, Berlin 1996, S. 113–134, hier S. 119–129 (mit Vergleichen zwischen Köln, Löwen und Wien).

<sup>31</sup> Vgl. dazu die Wiener Fakultätsräume bei SCHWINGES, Doctores (wie Anm. 2), S. 15 f. mit Abb. 9.

<sup>32</sup> Für die Heidelberger Zeit bis 1450 siehe FUCHS, Dives (wie Anm. 22), S. 19–24 (Tabellen), zu Köln und anderen im Vergleich SCHWINGES, Universitätsbesucher (wie Anm. 17), S. 465–486, bes. S. 468–472.

(*outgoing*). Zur Interpretation sowohl der Tätigkeiten als auch ihrer Lokalisierung muss man zuvor allerdings klarmachen, dass dem wachsenden Angebot an Universitätsleuten, wie dieses die allgemeine Frequenz nahelegt, noch kein angemessener Bedarf gegenüberstand und folglich auch kaum entsprechende Nachfrage, weder an Königs- und Fürstenhöfen noch in den Städten, Schulen, Ämtern und Gerichten, noch in der Kirche. Die bald 64.000 Gelehrten im RAG sind zunächst einmal nur eine Quantität, die auf qualitative Aussagen wartet. Es ist eine schon alte Erkenntnis, dass man die akademische Wachstumsgeschichte nicht eins zu eins in eine Erfolgsgeschichte umdeuten kann<sup>33</sup>, nicht gleich in neue Qualitäten der beruflichen Tätigkeit oder gar der Professionalität. Dennoch darf man erwarten, dass Berufsfelder entstanden sind, in denen universitär erworbenes Wissen wirkungsvoll und förderlich umgesetzt werden konnte. Die eingangs vorgestellten drei Gewährsleute haben davon schon etwas demonstriert. Meine These ist seit längerem, dass der pure Angebotsdruck, auch der massenhafte Druck durch die Artisten, die Dinge neu in Bewegung brachte und berufliche Möglichkeiten ausweitete, so dass das eindringende akademisch gebildete Personal schließlich auch für sich selbst die Aufgabenbereiche definierte, was ich für außerordentlich zukunftsrichtig halte<sup>34</sup>. Das alles geschah allerdings unter großen regionalen Schwankungen mit entsprechenden zeitlichen Verzögerungen und galt in erster Linie für die Artisten.

Auf der Karte in Abb. 12 sieht man Tätigkeitsorte von Gelehrten im Berufsfeld Stadtschreiber bis 1550, einen Beruf, den auch Hans Bäli in Bremgarten und Thun ausgeübt hat. Anders als bei den Einzugsräumen ist dies eine Momentaufnahme aus dem Forschungsprozess, die sich wieder verändern kann. Aber eine Tendenz ist schon sehr deutlich zu sehen und kann im Übrigen mit einer früheren Darstellung verglichen werden<sup>35</sup>: Im Süden, am Oberrhein, in Schwaben, Franken und Bayern beschäftigte man bereits mehr – ich betone – akademisch gebildete Stadtschreiber als im Norden. Problematisch ist dabei nur, was man bis weit ins 16. Jahrhundert immer wieder bemerken wird, dass kaum strukturelle und personelle Kontinuitäten aufkamen, man für bestimmte Positionen keine akademische Qualifikation voraussetzen darf, nur weil diese einmal Gelehrte innege-

<sup>33</sup> Vgl. zu ähnlicher Auffassung bereits Ernst SCHUBERT, *Motive und Probleme deutscher Universitätsgründungen des 15. Jahrhunderts*, in: *Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit* (Wolfenbütteler Forschungen 4), hg. vom Peter BAUMGART und Notker HAMMERSTEIN, Nendeln (Liechtenstein) 1978, S. 13–74, hier bes. S. 39f.

<sup>34</sup> Vgl. SCHWINGES, *Universitätsbesucher* (wie Anm. 17), S. 33–36 u.ö. (Angebotsdruck); weiter ausführend DERS., *Zur Professionalisierung gelehrter Tätigkeit im deutschen Spätmittelalter*, in: *Recht und Verfassung im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*, II. Teil (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, phil.-hist. Klasse, 3. Folge 239), hg. von Hartmut BOOCKMANN, Ludger GRENZMANN, Bernd MÖLLER und Martin STAEHELIN, Göttingen 2001, S. 473–493.

<sup>35</sup> SCHWINGES, *Doctores* (wie Anm. 2), S. 18 mit Abb. 10.

habt hatten. Alles hing eigentlich immer noch sehr von jenen Personen ab, die gerade vorhanden waren oder sich anboten. Gelehrten- und Amtsdynastien, die das Studium in ihre Familienstrategie aufnahmen, steckten noch in den Anfängen<sup>36</sup>. Problematisch ist ferner, dass man immer auch Personen in den genannten Tätigkeitsbereichen findet, die die Universitäten ohne jede Graduierung verlassen oder gar nie eine Universität besucht haben. Immer gab es Alternativen zum Akademiker, beim Stadtschreiber etwa durch Ausbildung in der eigenen städtischen Kanzlei<sup>37</sup>. Es ist jedenfalls ein langwieriger Prozess gewesen, bis sich gelehrtes Personal durchsetzte und mit seinem universitär erworbenen Wissen so als Experten akzeptiert wurden, dass ihre Positionen oder Berufsfelder ihnen nicht mehr von anderen streitig gemacht werden konnten. Dies gilt auch und gerade für den Amtsbereich der Stadtschreiberei, doch sind wir dann mindestens am Ende des 16. Jahrhunderts.

Die einzigen Tätigkeiten, in denen graduierte Gelehrte eine gewisse Alleinstellung erzielten, wenn man von der Universität einmal absieht, wo in der Regel nur ein Graduierte einen Professorenplatz besetzen konnte (Ausnahmen *poetae laureati*, die im Magisterrang standen), waren die freiberuflichen Tätigkeiten, etwa bei den Stadtärzten. Gewiss gab es vielfach medizinisches Personal für die städtische Krankenversorgung, aber für den Posten des Stadtphysikus brauchte es doch den gelehrten Doktor der Medizin, wie den Dr. Johannes Copp. Abb. 12 kann tendenziell aufzeigen, wann und wo sich innerhalb des Reiches eine Stadtärzteschaft heranbildete, wiederum freilich in einer Momentaufnahme im Forschungsprozess und ebenfalls vergleichbar mit einer früheren Darstellung<sup>38</sup>. Die Entwicklung verlief sehr ähnlich wie die der Stadtschreiber. Man erkennt zuerst kurz nach 1400 Städte entlang des Rheins, ihre Zahl mehrt sich, und auch die Zahl der Ärzte an einem Ort mehrt sich in gewisser Kontinuität des Amtes. Dann treten ab ca. 1470 süddeutsche Städte hinzu und erst nach 1500 Städte im mittleren und nördlichen Deutschland, die sich Stadtphysici leisteten. Es ist eine bekannte Erscheinung, die hier wiederum sichtbar wird, dass der rheinische Raum auf seiner ganzen Länge sowie der südliche Raum vor allem der schwäbischen Reichsstädte in vieler Hinsicht Vorsprungslandschaften innerhalb des Reiches waren<sup>39</sup>, was offenbar auch für den Einsatz von Stadtschreibern und Stadtärzten

<sup>36</sup> Für das Gesamtgebiet der Diözese Konstanz vgl. IMMENHAUSER, Bildungswege (wie Anm. 18), S. 228–231, speziell zu Stadtschreibern dieses oberrheinischen Teilraumes S. 379–392

<sup>37</sup> Siehe als treffliches Beispiel Urs Martin ZAHND, Studium und Kanzlei. Der Bildungsweg von Stadt- und Ratsschreibern in eidgenössischen Städten des ausgehenden Mittelalters, in: SCHWINGES, Gelehrte im Reich (wie Anm. 30), S.453–476, hier bes. S. 464–469.

<sup>38</sup> Wie Anm. 35, dort S. 20 mit Abb. 12.

<sup>39</sup> Siehe Rainer Christoph SCHWINGES, Innovationsräume und Universitäten in der älteren deutschen Vormoderne in: Innovationsräume. Woher das Neue kommt – in Vergangenheit und Gegenwart, hg. von DEMS., Paul MESSERLI und Tamara MÜNGER, Zürich

zu gelten scheint, im Übrigen ebenso für das mit der Stadtschreiberei verwandte Berufsfeld des Schulmeisters oder Schulrektors, wie man hier hinzugeschaltet (Abb. 12) sieht.

Mit einer weiteren Recherche zum ‚outgoing‘ kommen wir nach Heidelberg zurück. Wir möchten wissen, was aus gelehrten Heidelbergern geworden ist bzw. in welchen Berufsfeldern sie zu finden sind. Für einmal gehen wir dabei nicht bloß vom Ort aus, sondern von Heidelberg und seinem Umland und machen folgende Flächensuche. Man kann den Cursor eine beliebige Fläche um Heidelberg herum umreißen lassen (Abb. 13) und damit alle Gelehrten auswählen, die aus Orten innerhalb dieser Fläche stammten, um sie nach ihren späteren Tätigkeiten zu befragen. Wären wir online, könnten wir nun im Zeitverlauf verfolgen (Abb. 14), was aus diesen Gelehrten im Bereich Universität geworden ist (Lektor, Professor), oder im Bereich der Lateinschulen und Gymnasien (Lehrer, Schulmeister), in der städtischen Verwaltung (vom Schreiber bis zum Bürgermeister) oder an einem Hof (Räte, Kanzler, Hofmeister, Leibärzte), im Gerichtswesen (Richter, Assessoren, Prokuratoren, Advokaten) und schließlich in der Kirche (Pfarrer, Stifts- oder Domherren).

Es dürfte wenig überraschend sein, dass sich der Tätigkeitsraum ‚dieser Heidelberger‘ im Wesentlichen mit dem Herkunftsraum ihrer Universität deckt. Doch ist das gegenüber anderen Universitäten durchaus etwas Besonderes. Heidelberger sind offensichtlich schon immer gern in Heidelberg (und Umgebung) geblieben. Nur in den Tätigkeitsfeldern erscheinen Nuancen. Anfangs konzentrierten sich die Heidelberger auf Universitäten und Kirchen, oder besser gesagt auf deren Pfründen, möglichst in der Nähe. Wilhelm (von) Eppenbach war also ein geradezu typischer Heidelberger. Dabei spielte die eigene Landesuniversität eine vergleichsweise herausragende Rolle, obgleich Heidelberger auch an anderen deutschen Universitäten als Professoren (teils mehrfach) tätig gewesen sind, mit Ausnahme der Ostsee-Universitäten Rostock und Greifswald und Frankfurt an der Oder, dazu auch in Paris und Orléans, offenbar aber nicht in Italien. Erst in den 1460er bis 1470er Jahren änderte sich das Bild ein wenig, wie man sehen kann. Dann traten Schul- und städtische Dienste hinzu und, aber immer noch begrenzten Umfangs, Dienste bei Hofe und Gerichten. Ob diese Beobachtungen allgemein plausibel sind, stelle ich einstweilen dahin, sie gelten nur für die ausgewählte Umlandsfläche; eine andere Auswahl mag durchaus etwas Anderes zeigen, was dann in die Analyse einbezogen werden muss – zusammen mit „Themen und Tendenzen der Forschung“<sup>40</sup>.

2001, S. 31–44. Zur grundsätzlichen Problematik vgl. Werner PARAVICINI (Hg.), Nord und Süd in der deutschen Geschichte des Mittelalters, Sigmaringen 1990.

<sup>40</sup> Benjamin MÜSEGADES, Universitäten und ihr Umfeld in Spätmittelalter und Früher Neuzeit – Themen und Tendenzen der Forschung, in: Universitäten und ihr Umfeld. Südwesten und Reich in Mittelalter und Früher Neuzeit (Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte 7), hg. von DEMS. und Ingo RUNDE, Heidelberg 2019, S. 3–11.

Kommen wir zu einem letzten Beispiel: Ich hatte eingangs die Kontrollgruppe des studierenden Adels erwähnt und möchte diese durch eine andere Form der Visualisierung als die Karte vorstellen. Nobilitierte wie Johannes Copp von Raumenthal sind in dieser Gruppe des Geburtsadels freilich nicht vertreten. Was man sieht (Abb. 15), ist kein Animationsspiel, sondern die Darstellung einer echten, aus den Matrikeln heraus belegten Mobilität: Itinerare des studierenden Adels von einer Universität zur anderen, womit auch angedeutet ist, dass Universitätswechsel überdurchschnittlich oft in dieser Gruppe anzutreffen sind. Man kann das generell als „Herrenverhalten“ kennzeichnen<sup>41</sup>. Hintergrund ist, dass der Adel spätestens um 1500 unter Druck geraten bzw. ein solcher Druck bemerkt worden ist, insofern, als bürgerliche Gelehrte, Magister und Doktoren, in Tätigkeitsfelder eindringen, die bis dahin Adligen vor allem des niederen und ritterlichen Standes vorbehalten waren. Der Adel musste also akademisch nachziehen, um angestammte Positionen in Kirche und Hofdienst zu behaupten<sup>42</sup>. Auffallend stark vertreten sind innerhalb des Reiches die süddeutschen „Adelsuniversitäten“ mit Heidelberg (28 %), Ingolstadt und Wien, gefolgt von Freiburg, Tübingen, Basel (je dicker die Linien, desto stärker der Austausch zwischen den Universitäten). Auch nach Norden hin gab es beachtliche Adelspositionen in Köln und Löwen einerseits, in Erfurt, Leipzig und Wittenberg andererseits. Auffallend ist ferner der starke Auslandsbezug, der oft von den süddeutschen Universitäten ausging: die bekannte Bildungsreise, später Kavalierstour oder Grand Tour genannt. Man bemerkt in Italien vor allem Bologna und Padua sowie in Frankreich eine recht starke Beziehung zu Paris und Orléans, die zumeist vom Westen des Reiches ausging. So wie in Köln Universität, Domstift und die rheinischen Stiftskirchen den Besuch für den Adel attraktiv machten, so wohl in Heidelberg, Ingolstadt und Wien die Universität, der jeweilige Hof und die nahen Kirchen.

<sup>41</sup> SCHWINGES, *Universitätsbesucher* (wie Anm. 17), S. 428–432, 463 f. DERS., *Akademische Mobilität* (wie Anm. 20), S. 33 f.

<sup>42</sup> Dazu die grundlegende Studie von Rainer A. MÜLLER, *Universität und Adel. Eine soziostrukturelle Studie zur Geschichte der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt 1472–1648* (Ludovico Maximiliana Universität Ingolstadt-Landshut-München, *Forschungen und Quellen, Forschungen* 7), Berlin 1974. Rainer Christoph SCHWINGES, *Die Universität als sozialer Ort des Adels im deutschen Spätmittelalter*, in: *Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert* (Beihfte der *Francia* 60), hg. von Rainer BABEL und Werner PARAVICINI, Ostfildern 2005, S. 357–372. Zuletzt mit weiteren Vergleichen DERS., *Keeping up with the Elite. Noblemen at German Universities (15.–16. Century) with a Special Regard to Freiburg im Breisgau*, in: *The Elite University. Roles and Models* (Scientia Danica. The Royal Danish Academy of Sciences and Letters. Series H. Humanistica 8, vol. 15), ed. by Ditlev TAMM, Copenhagen 2017, S. 60–84. Zu Heidelberg bis 1450 FUCHS, *Dives* (wie Anm. 22), S. 25–38.

Was die Adelspräsenz für Heidelberg tatsächlich bedeutete, mag man abschließend aus Abb. 16 erkennen. Das RAG bietet auch dazu ein Szenario an, in dem man die Entwicklung des Adelsstudiums von den Anfängen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts in Jahresschritten (oder beliebigen anderen) sowohl nach Herkunfts- und Studienorten als auch nach Tätigkeitsorten vergleichend verfolgen kann<sup>43</sup>. Als Studienort ragt Heidelberg gleichsam zeitlos hervor. Erst weit nachgeordnet werden andere Universitäten berücksichtigt, allerdings in großer Verbreitung innerhalb wie außerhalb des Reiches. Diese Konzentration auf Heidelberg bedeutet auch, dass der Adel einen Gutteil des Kernraums von Anfang an mitgetragen hat. Heidelberg affin war vor allem der ritterliche bzw. reichsritterliche Adel vom Mittelrhein, aus der Pfalz, aus Franken und Hessen. So begegnet man beispielsweise aus dem näheren Umland zum Teil in mehreren Generationen den Herren von Bettendorf, Dienheim, Gemmingen, Göler, Habern, Helmstatt, Rüppur, vom Stein, Venningen oder von Zandt.

Im weiteren Zeitverlauf kam es weniger zu einer Ausweitung des adeligen Herkunftsraums als vielmehr zu einer Auffüllung und Verdichtung des Kernraums und des nahen Umlandes. Adel und Landesuniversität rückten mehr und mehr in ein engeres Verhältnis. Nur ergänzend traten durch oberrheinische Geschlechter aus Lothringen und Elsass sowie Baden und Schwaben weitergefasste Räume hinzu, zumal sich hier der Heidelberger und der Freiburger Kernraum überschneiden<sup>44</sup>. Den überregionalen Zuzug vom Niederrhein, aus Mittel- und Norddeutschland, aus dem bayerisch-österreichischen Raum oder dem Ausland wird man, wie schon bei der allgemeinen Besucherschaft angedeutet, motivisch gesondert erfassen müssen, wobei nach der Reformation auch die Konfession eine Rolle spielen wird. Bei einem Vergleich dieses ‚Adelsraumes‘ mit dem Einzugsbereich der Heidelberger juristischen Fakultät (Abb. 10) wird im Übrigen die Ähnlichkeit der Mobilitätsstruktur auffallen, was nur die bekannte Verwandtschaft des adlig-juristischen Milieus der deutschen bzw. europäischen Universitäten unterstreicht<sup>45</sup>.

Ebenso spiegelt sich die reiche rheinische Kirchenlandschaft sowohl im Herkunftsraum als auch im Tätigkeitsraum des gelehrten Heidelberger Adels. Das heißt nur, dass sich wie für die Mehrheit der Gelehrten auch für die des Adels Herkunfts- und Tätigkeitsraum deckten, sich die nachuniversitären Tätigkeiten oder beruflichen Engagements am oder in der Nähe des Herkunfts- bzw. Geburtsortes abspielten. Zugleich wird aber auch ersichtlich, dass nur ein geringer Anteil des ‚Heidelberger Adels‘ großräumiger tätig geworden ist, nur in Einzelfällen auch im europäischen Ausland, in Frankreich, England, im Baltikum

<sup>43</sup> Link: <https://database.rag-online.org/viewer.p/10/4/scenario/302/list> (14.02.2020). Im Online-Betrieb der dynamischen Karte wird man an jedem Ort jede einzelne Person und deren Tätigkeit sofort mittels Cursor identifizieren können.

<sup>44</sup> Vgl. den Einzugsraum des Freiburger Adels in SCHWINGES, Keeping up (wie Anm. 42), S. 75, Map 2.

<sup>45</sup> Klassisch dazu MÜLLER, Adel und Universität (wie Anm. 42), S. 150–59.

und in Italien, dann freilich handelte es sich meistens um zeitlich befristete Gesandtschaften im fürstlich-königlichen Auftrag oder um Aufenthalte in kirchlichen Angelegenheiten, nicht zuletzt auch um solche in eigenem Interesse. Otto vom Stein zum Beispiel, eigentlich Heidelberger Professor des Kirchenrechts, reiste als Bevollmächtigter Kurfürst Ludwigs III. zweimal an den englischen Hof König Heinrichs VI. 1423 und 1427 zur Entgegennahme der Mitgift für die Kurfürstin Bianca von England. Peter von Schaumberg, aus oberfränkischem Ritteradel, Student in Heidelberg (1409) und Bologna (1419) verbrachte als päpstlicher Familiar und Kubikular Martins V. rund fünf Jahre an der römischen Kurie, bevor er zum Fürstbischof von Augsburg und später zum Kardinal ernannt wurde<sup>46</sup>.

\*\*\*

Die deutschen Universitäten haben seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert Absolventen, graduierte Gelehrte, in stetig wachsender Masse in die Welt entlassen. Aber zunächst hat niemand auf sie gewartet und ihr Angebot an fachlicher Expertise im gleichen Masse angenommen. Selbst in der Kirche mussten sie ihre Plätze gegen vielfache Konkurrenz und auch gegen Widerstände erst finden, was bis weit ins 16. Jahrhundert hinein andauern sollte. Das RAG ist dazu da, diesen Findungsprozess zu begleiten und seine Usancen aufzudecken. Es würde mich freuen, wenn man dies auch am Heidelberger Beispiel bemerkt hätte und dies zum Anlass nähme, vertiefte Studien zu beginnen, denn die meisten der hier gezeigten Visualisierungen von Matrikelinhalten sind zum ersten Mal überhaupt publiziert und aus den verborgenen Serien der Immatrikulationen ans Licht gebracht.

Anhang: Abbildungen 1–16

<sup>46</sup> Zu Otto siehe DRÜLL, Gelehrtenlexikon (wie Anm. 3), S. 427 f. Zu Peter siehe Erwin GATZ (HG.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches. Ein biographisches Lexikon, Band 2: 1448–1648, Berlin 1996, S. 622; zu beiden Datenbank RAG (Otto vom Stein, Peter von Schaumberg).



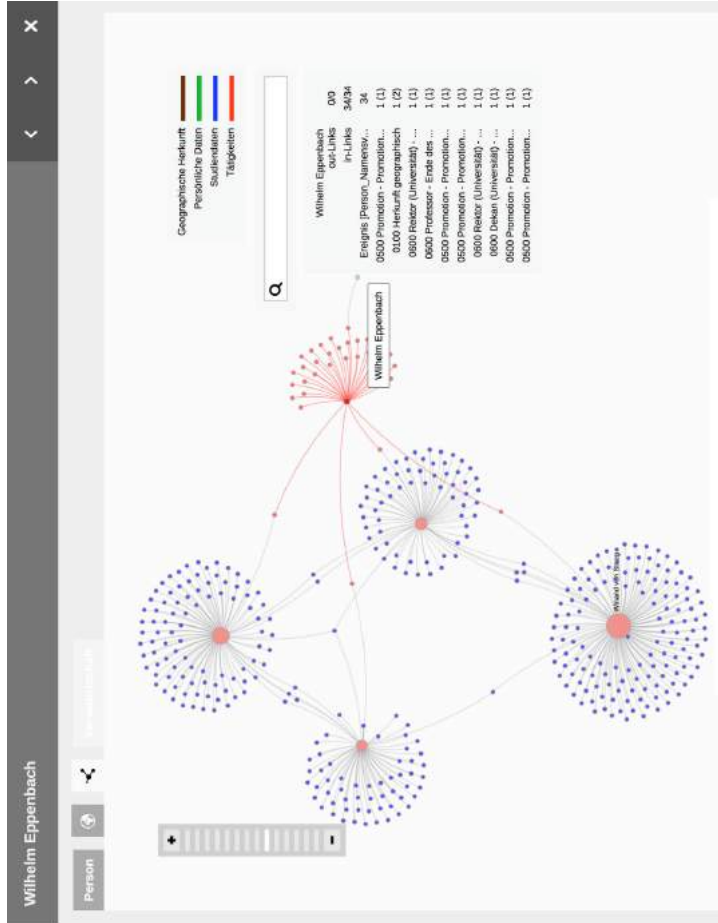


Abb. 1: Wilhelm Eppenbach (Wilhelmus de Eppinbach), Lic. theol., um 1370–1428 (Quelle: Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Geheimes Hausarchiv, Handschrift 12 fol. 5r) und die wichtigsten Stationen seines Netzwerkes (Quelle: RAG).

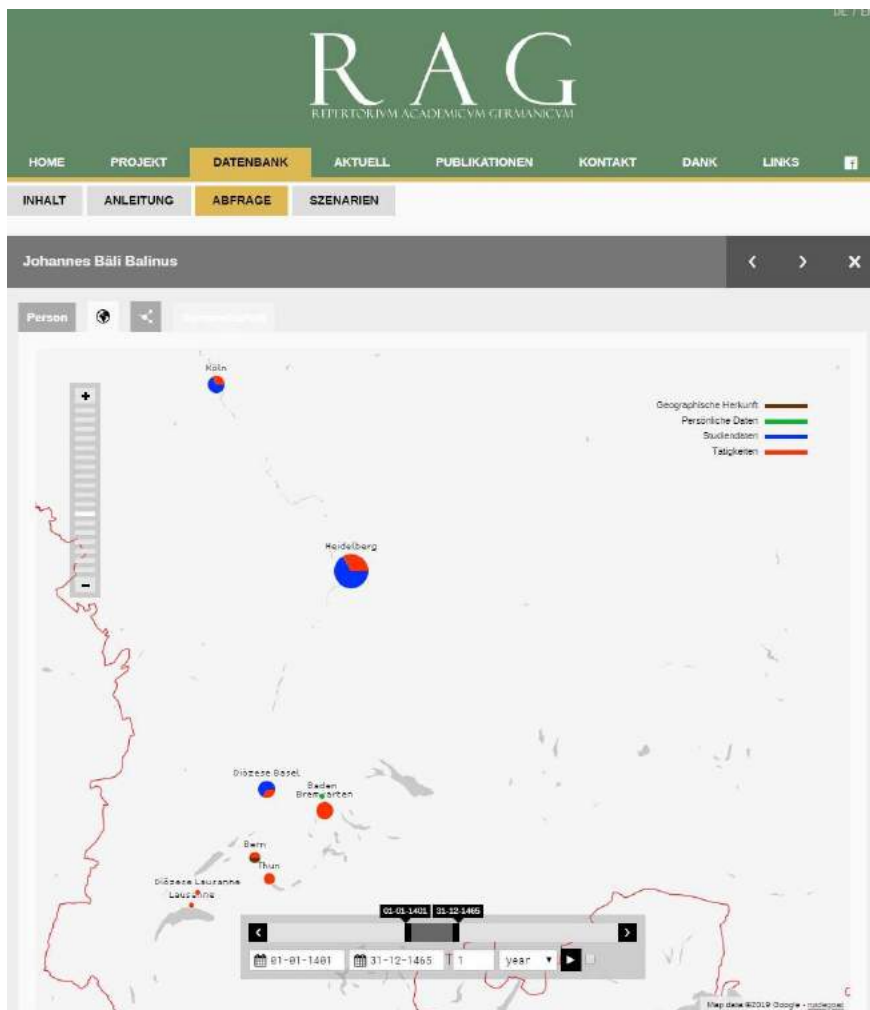


Abb. 2: Johannes Bäli, Mag. Art, Bacc. Decr., 1400–1465: Herkunfts- (schwarz), Studien- (blau) und Tätigkeitsstationen (rot) (Quelle: RAG).

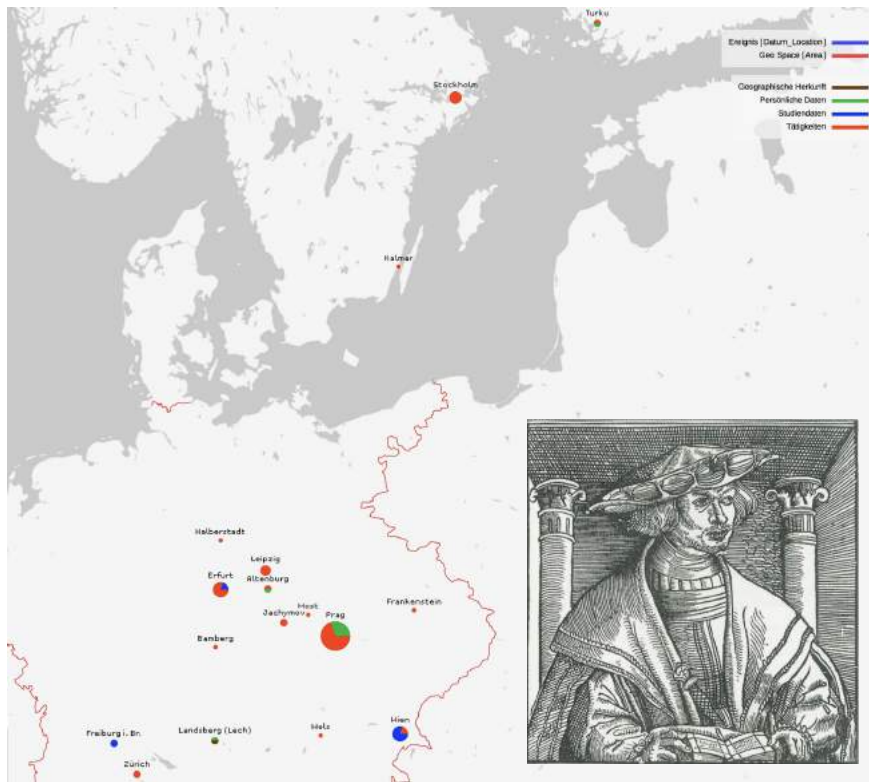


Abb. 3: Johannes Copp von Raumenthal, Dr. med., 1487–1558  
 (Quelle: <https://www.geni.com/people/Johannes-Copp-von-Raumenthal>) und seine  
 Herkunfts- (schwarz), Studien- (blau) und Tätigkeitsstationen (rot) (Quelle: RAG).

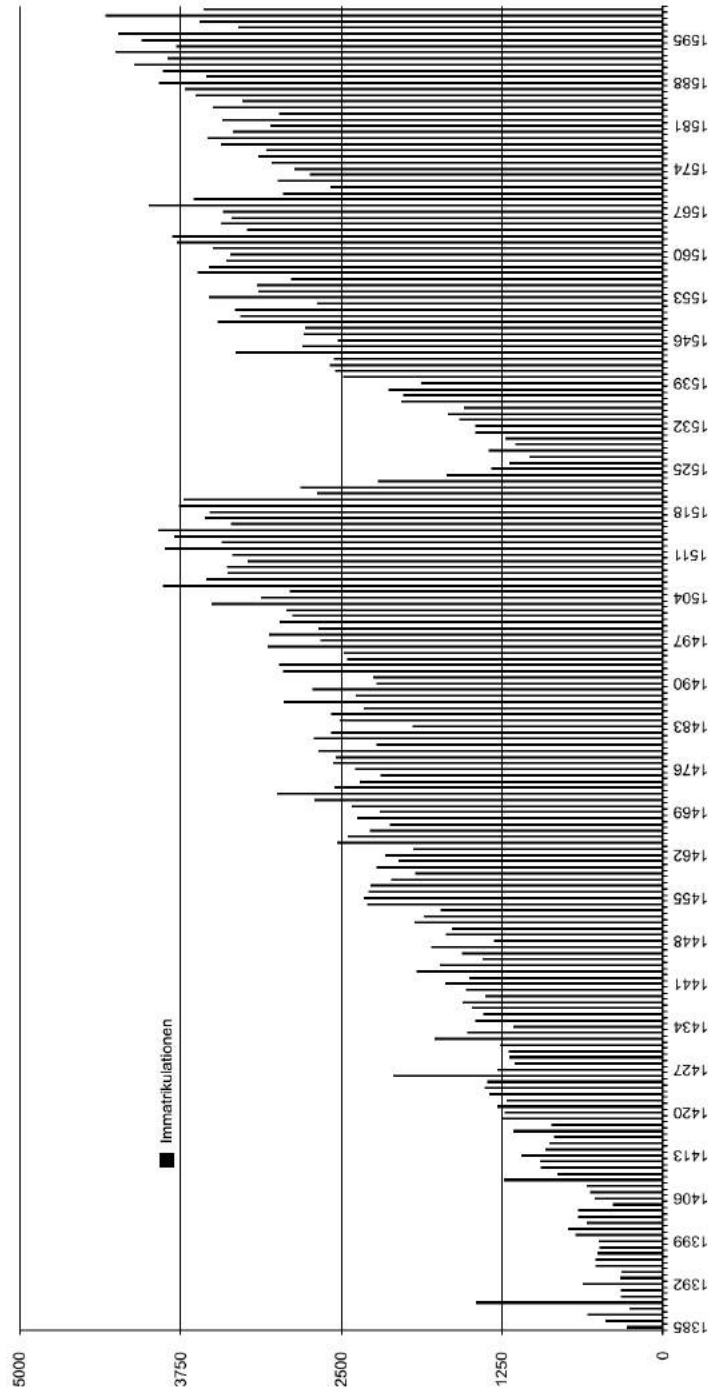


Abb. 4: Die ,Reichsfrequenz‘ 1385–1600. Quelle: Beat IMMENHAUSER, Bildungswege (wie Anm. 18).

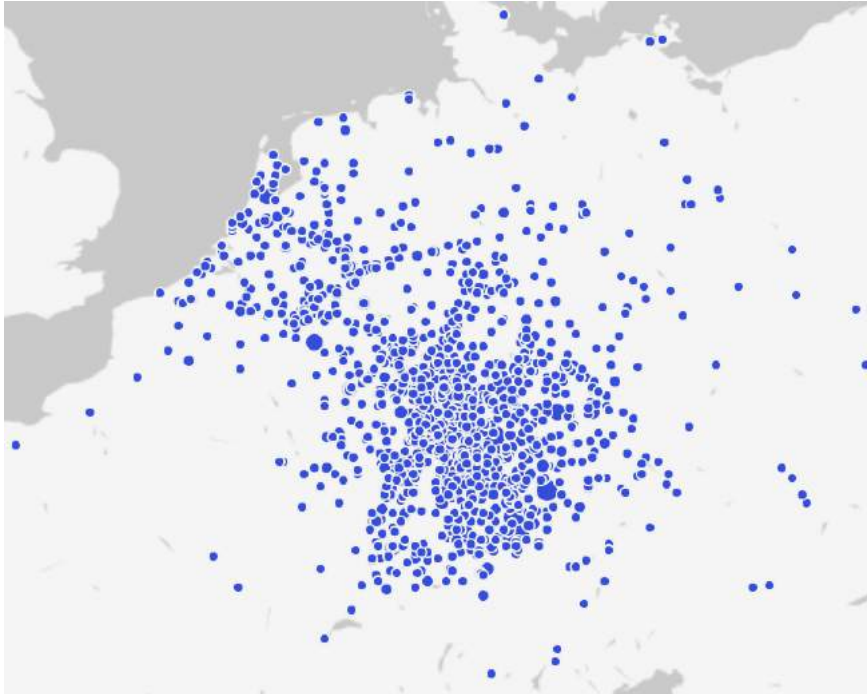


Abb. 5: Einzugs- und Kommunikationsraum der Universität Heidelberg, 1386–1550 (Quelle: RAG).

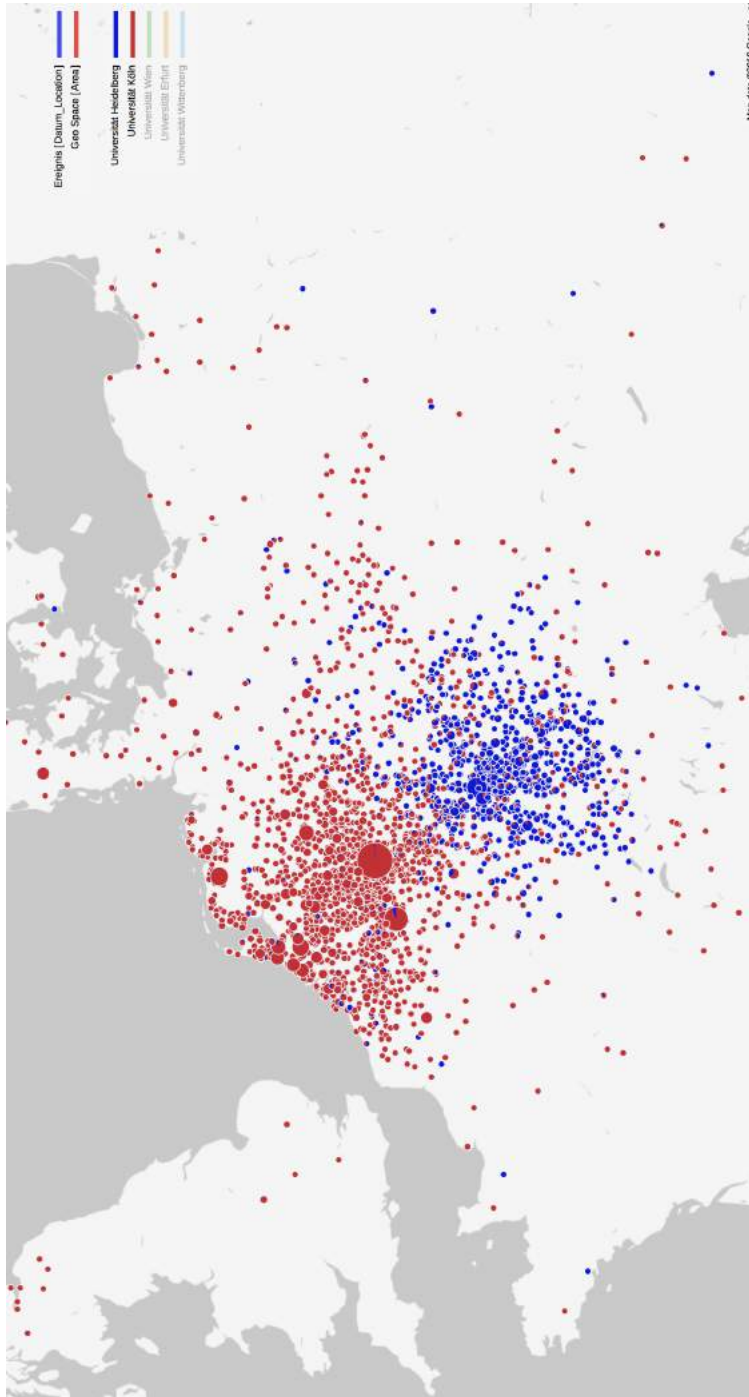


Abb. 6: Einzugs- und Kommunikationsräume der Universitäten Heidelberg (blau) und Köln (rot), 1386–1550 (Quelle: RAG).

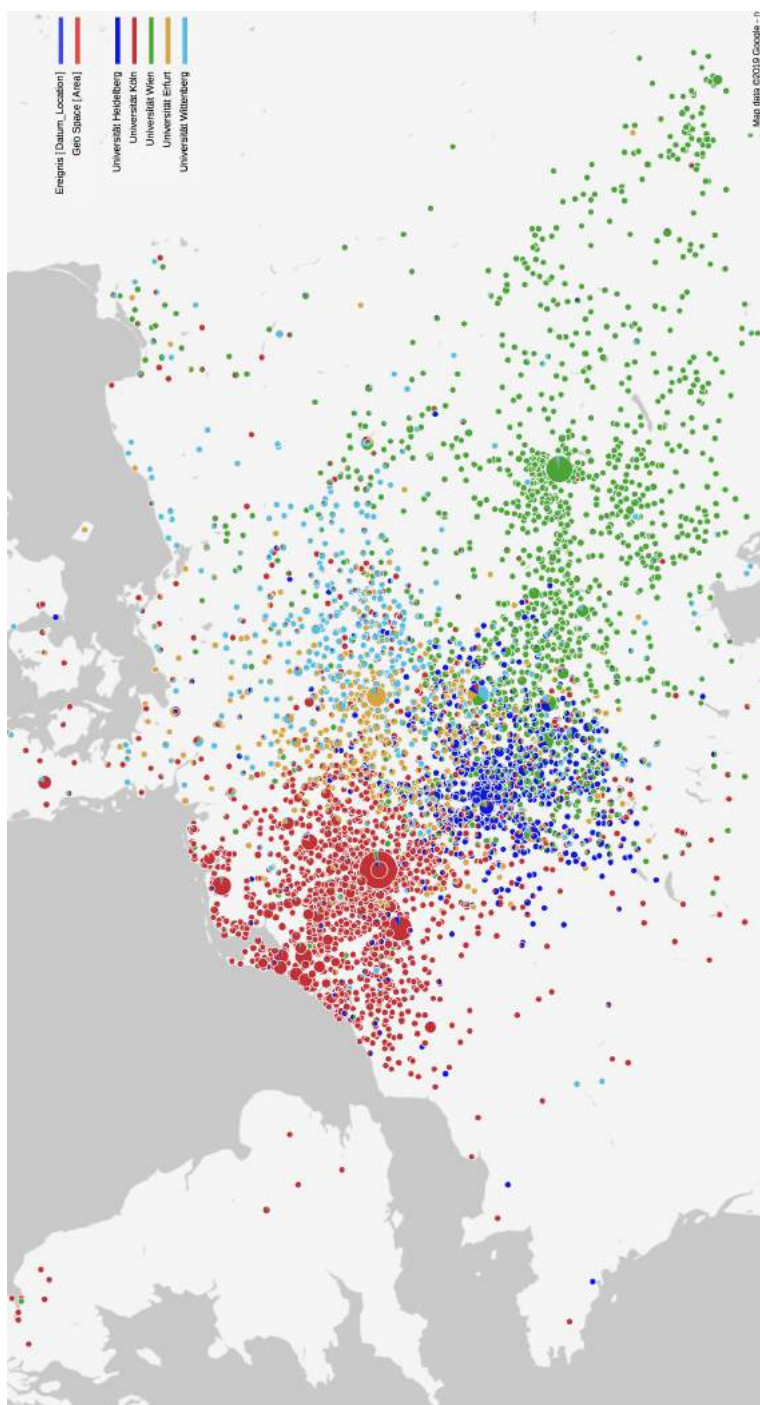


Abb. 7: Einzugs- und Kommunikationsräume der Universitäten Heidelberg (blau), Köln (rot), Wien (grün), Erfurt (gelb) und Wittenberg (hellblau) bis 1550 (Quelle: RAG).



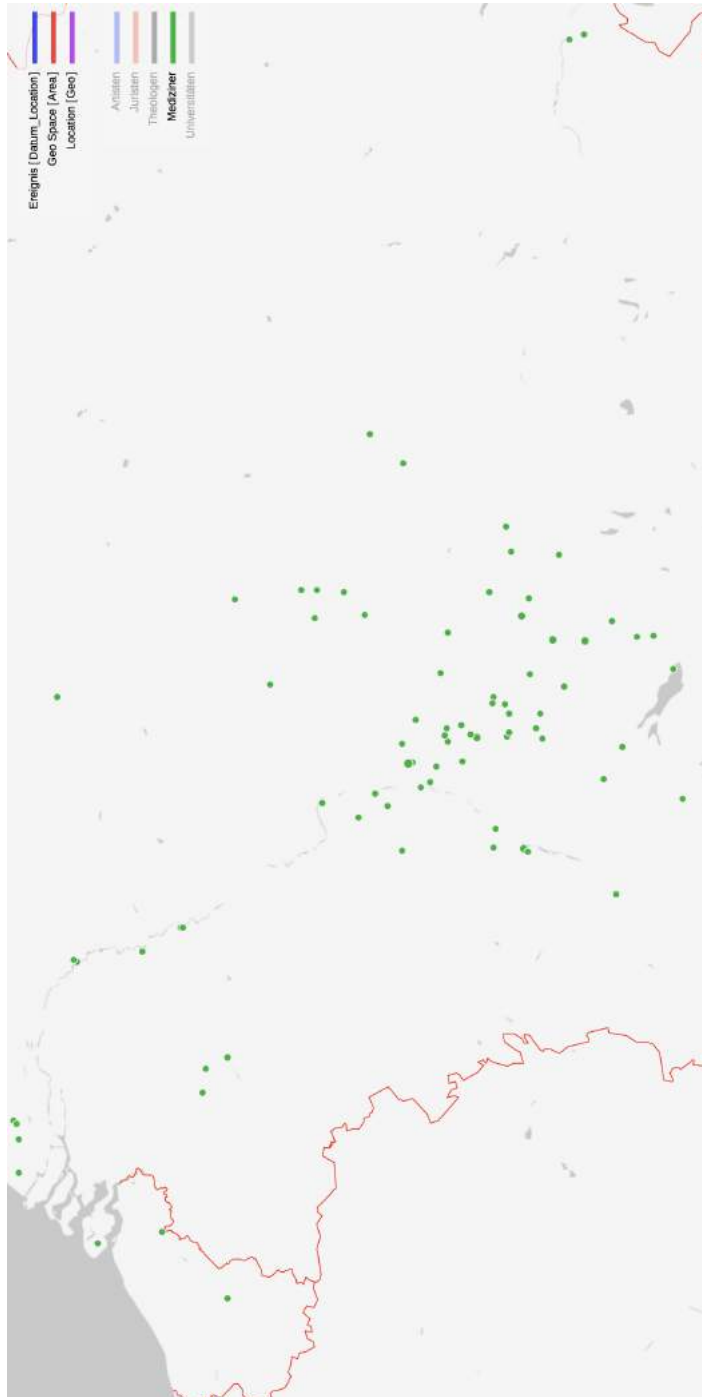


Abb. 8: Einzugs- und Kommunikationsraum der medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg, 1386–1550 (Quelle: RAG).



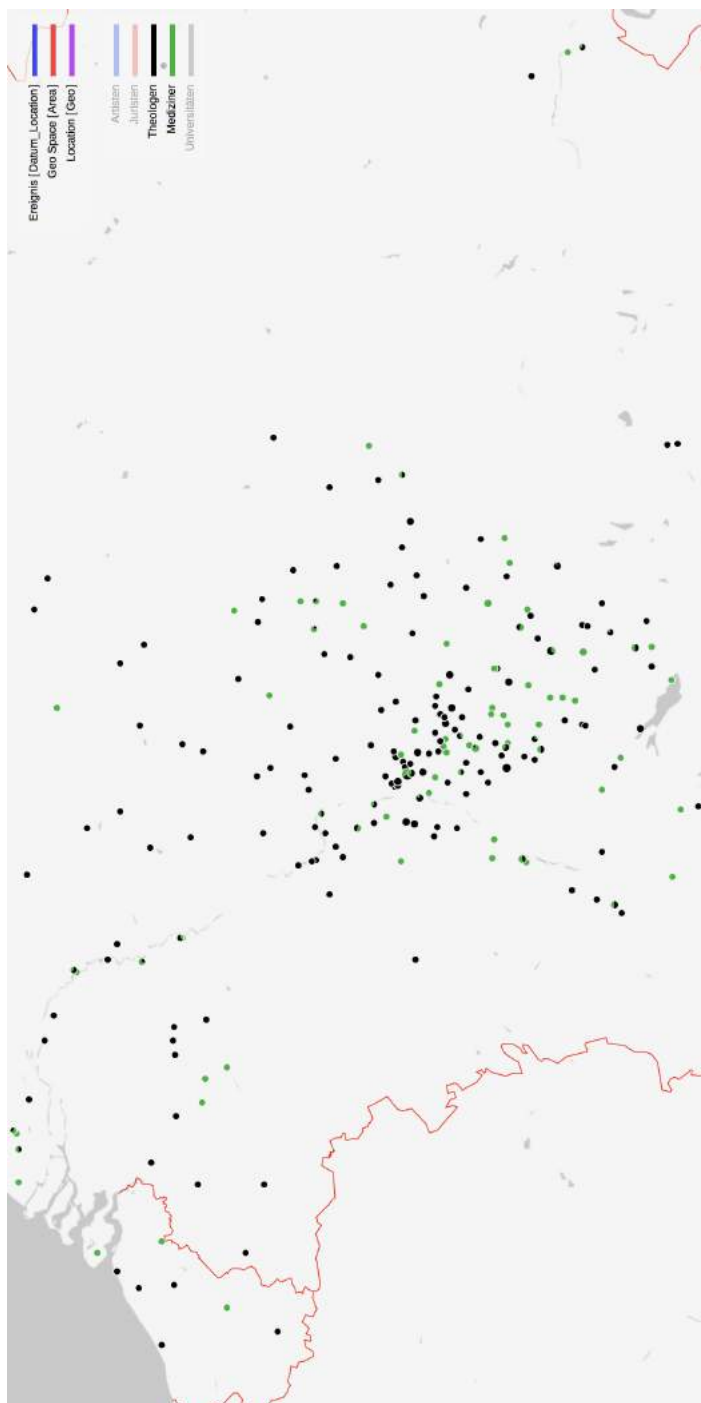


Abb. 9: Einzugs- und Kommunikationsräume der medizinischen (grün) und der theologischen Fakultät (schwarz) der Universität Heidelberg, 1386–1550 (Quelle: RAG).

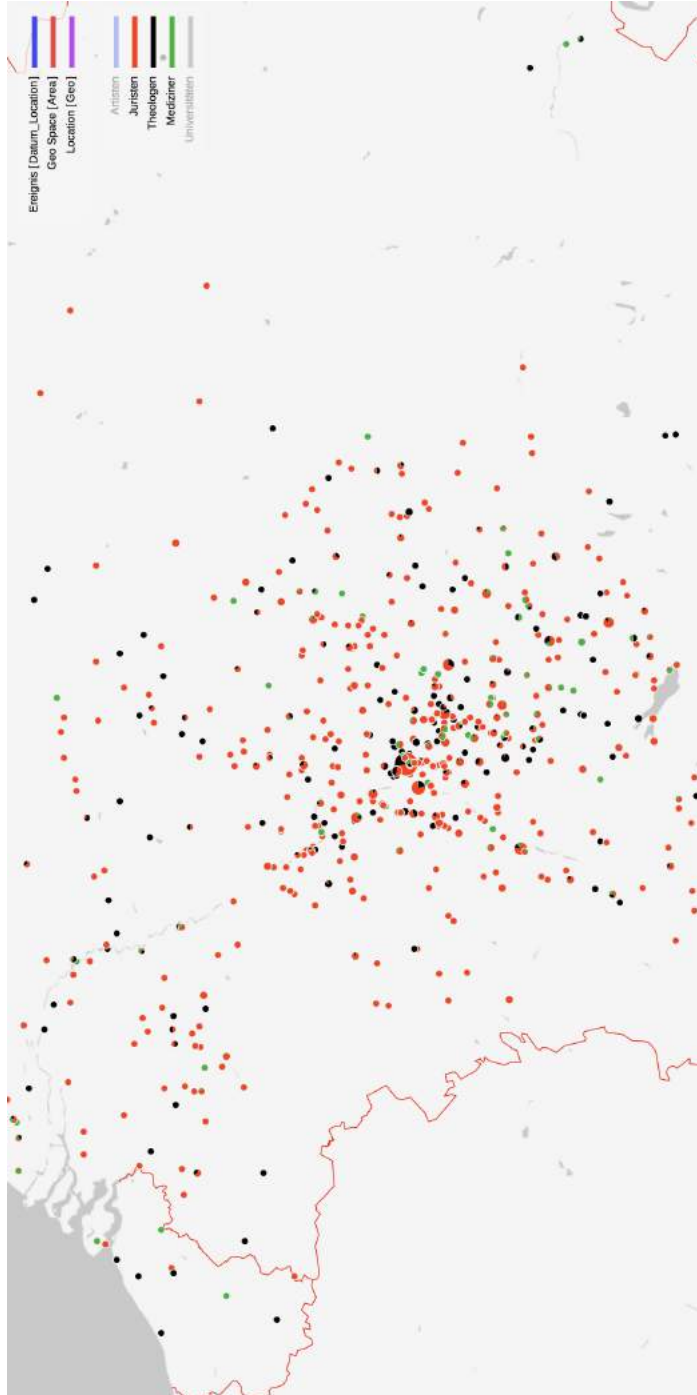


Abb. 10: Einzugs- und Kommunikationsräume der medizinischen (grün), der theologischen (schwarz) und der juristischen Fakultät (rot) der Universität Heidelberg, 1386–1550 (Quelle: RAG).

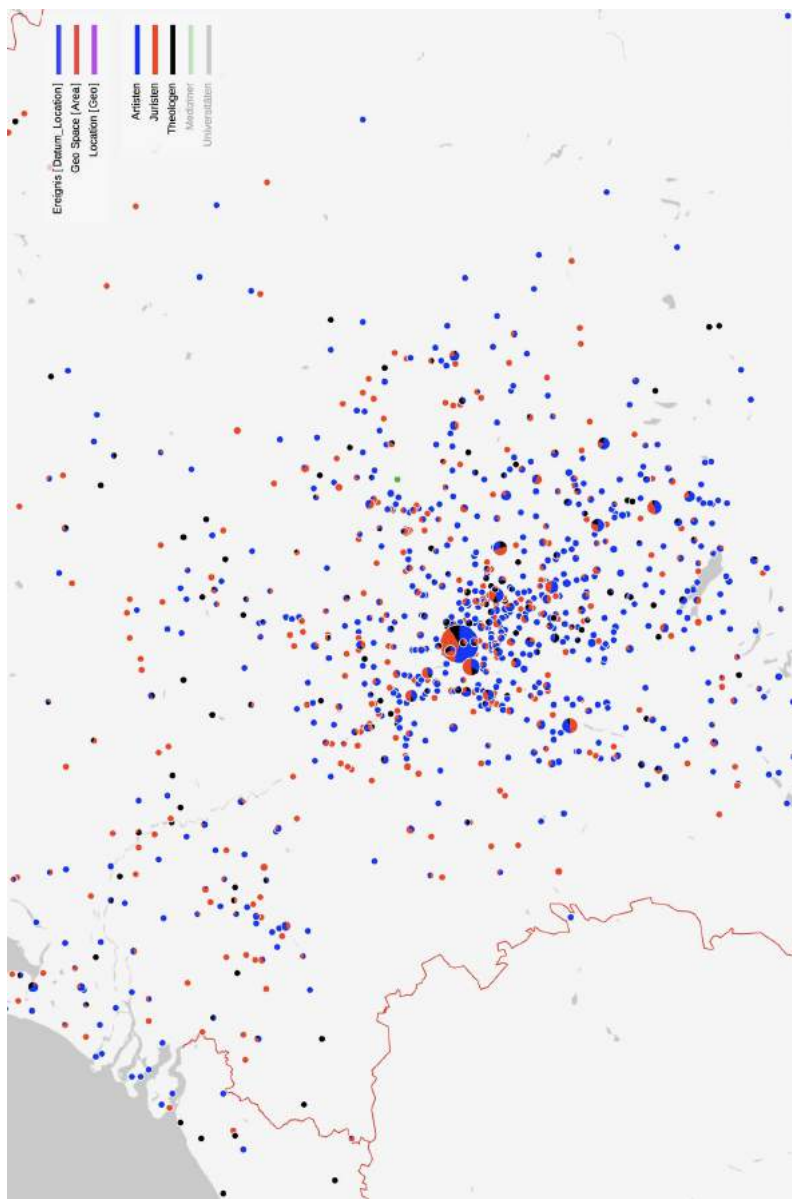


Abb. 1.1: Einzugs- und Kommunikationsräume der medizinischen (grün), der theologischen (schwarz), der juristischen (rot) sowie der artistischen Fakultät der Universität Heidelberg (blau), 1386–1550 (Quelle: RAG).

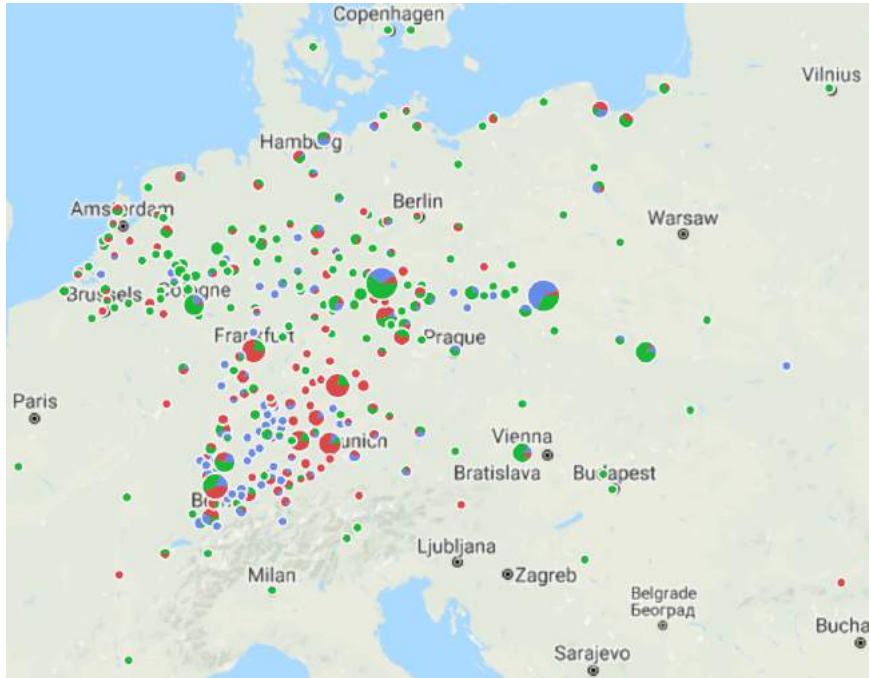


Abb. 12: Tätigkeitsorte gelehrter Stadtschreiber (blau), Stadtärzte (rot) und Schulrektoren (grün), 1400–1550 (Quelle: RAG).

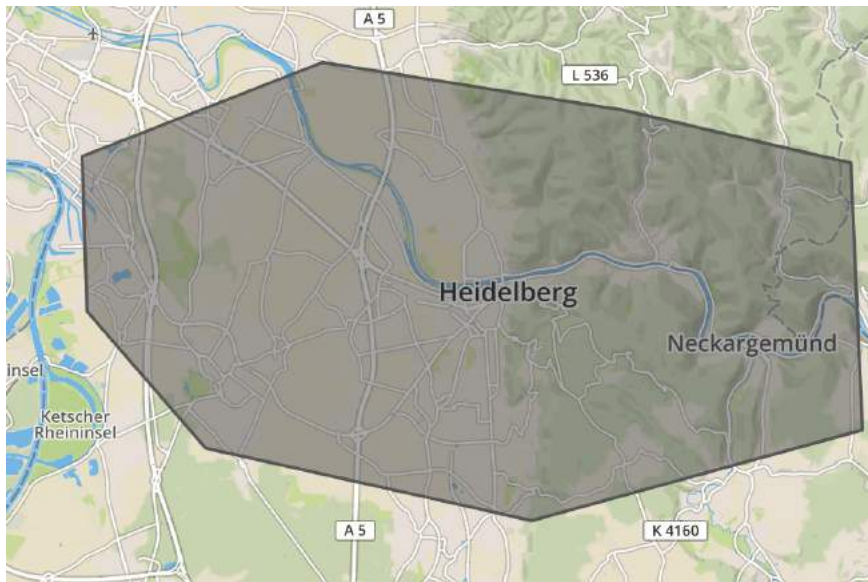


Abb. 13: Beliebiger Flächenausschnitt Heidelberg und Umland (Quelle: RAG).

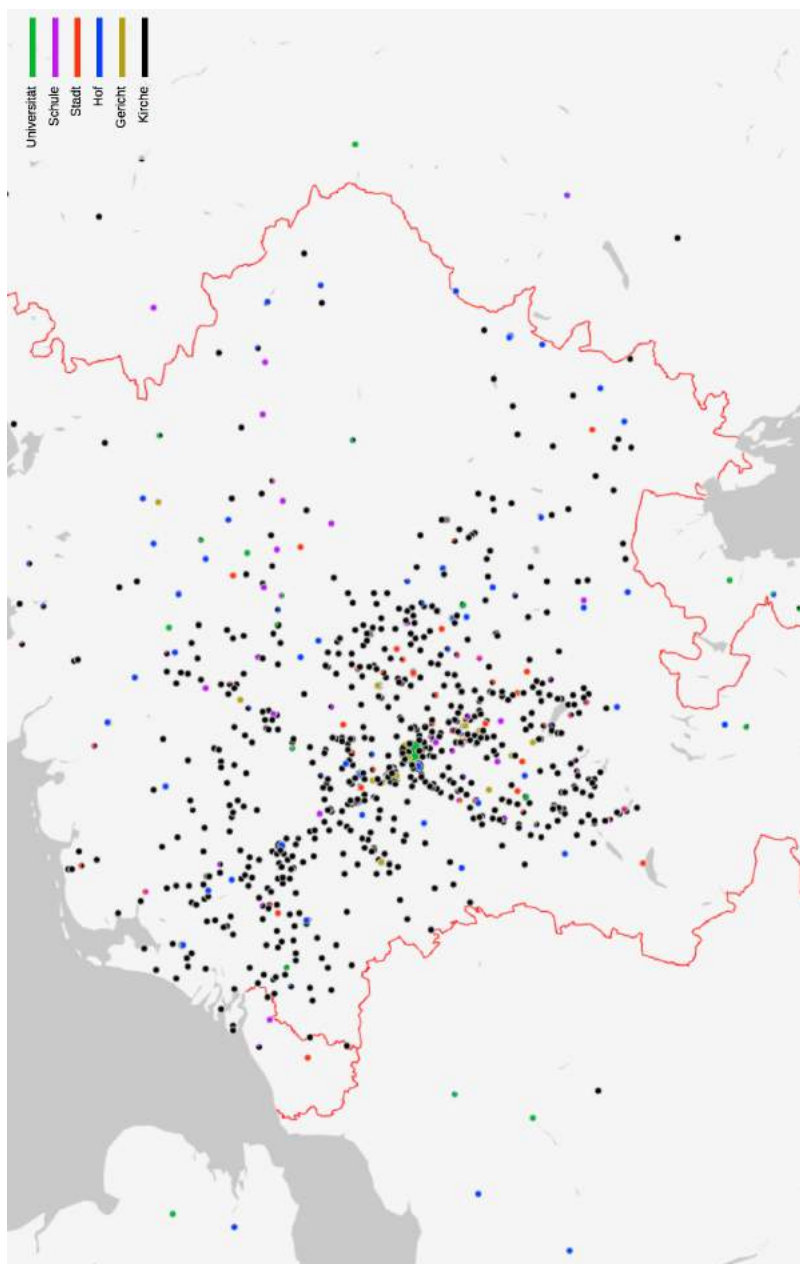


Abb. 14: Tätigkeitsorte gelehrter Heidelberger in verschiedenen Berufen im Bereich Universität (grün), Schule (violett), städtischer Verwaltung (rot), Hof (blau), Gerichte (ocker), Kirche (schwarz) bis 1550 (Quelle: RAG).

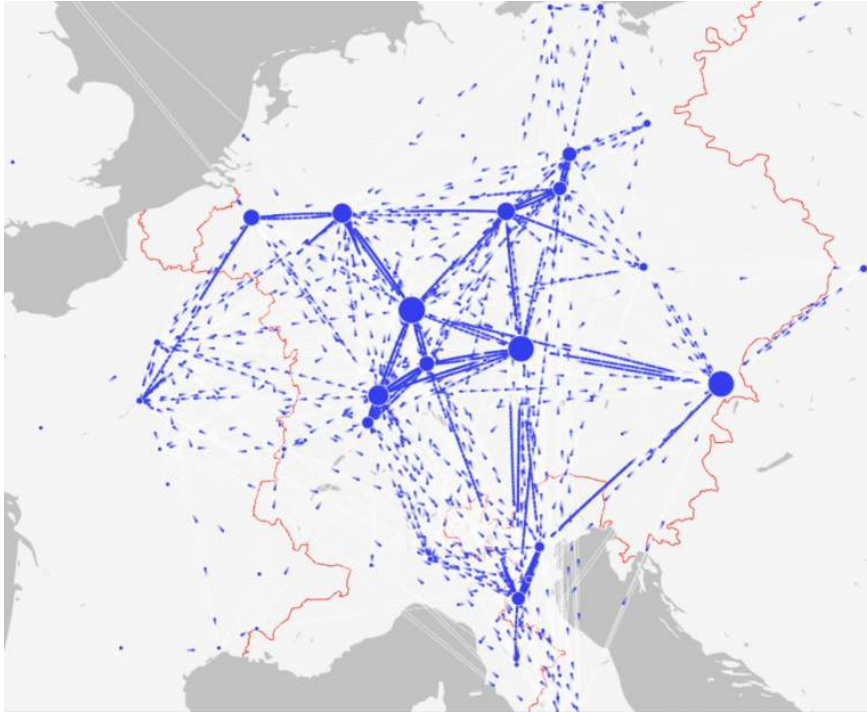


Abb. 15: Itinerare der an deutschen und auswärtigen Universitäten bis 1550 studierenden Adeligen (Quelle: RAG).



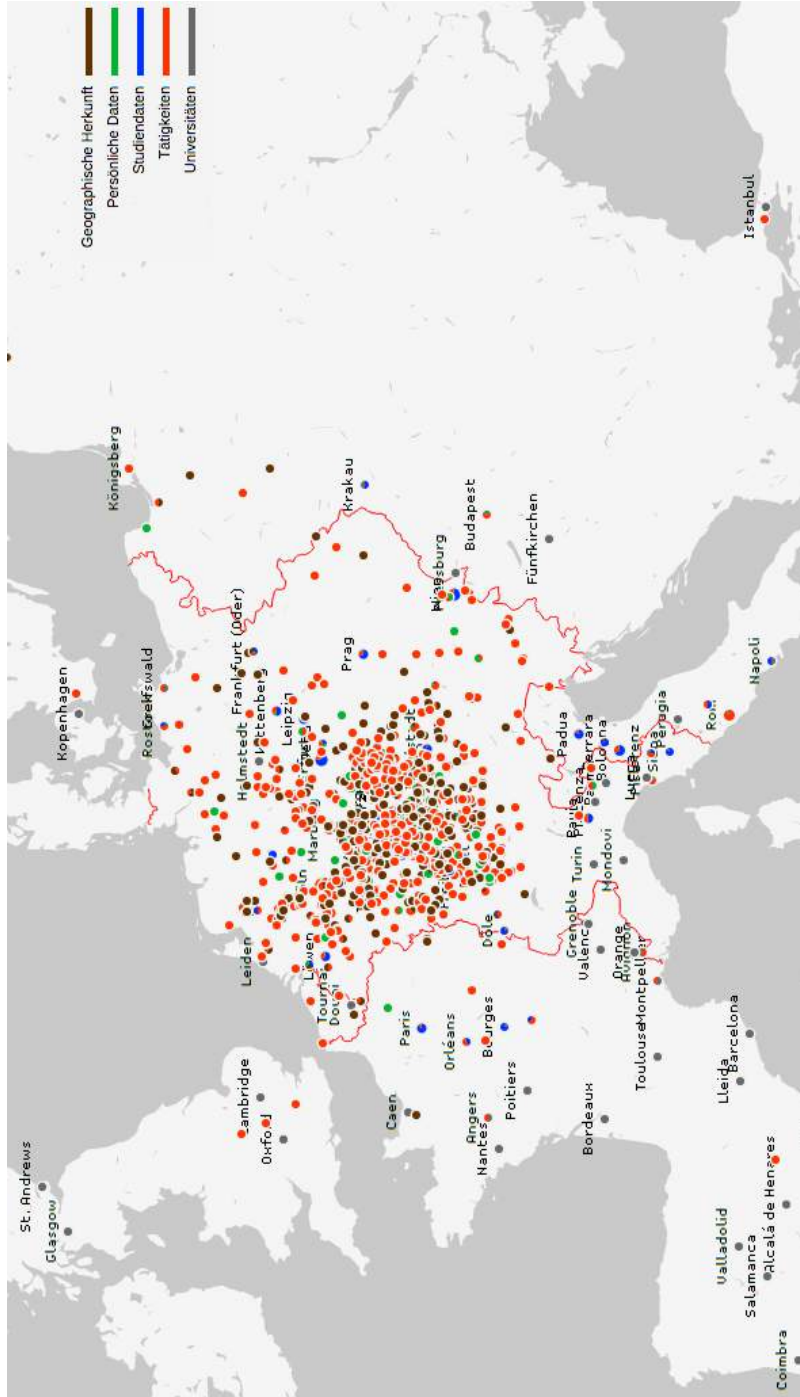


Abb. 16: Herkunftsorte (braun), Studienorte (blau) und Tätigkeitsorte (rot) des in Heidelberg studierenden Adels, 1386–1550 (Quelle: RAG).